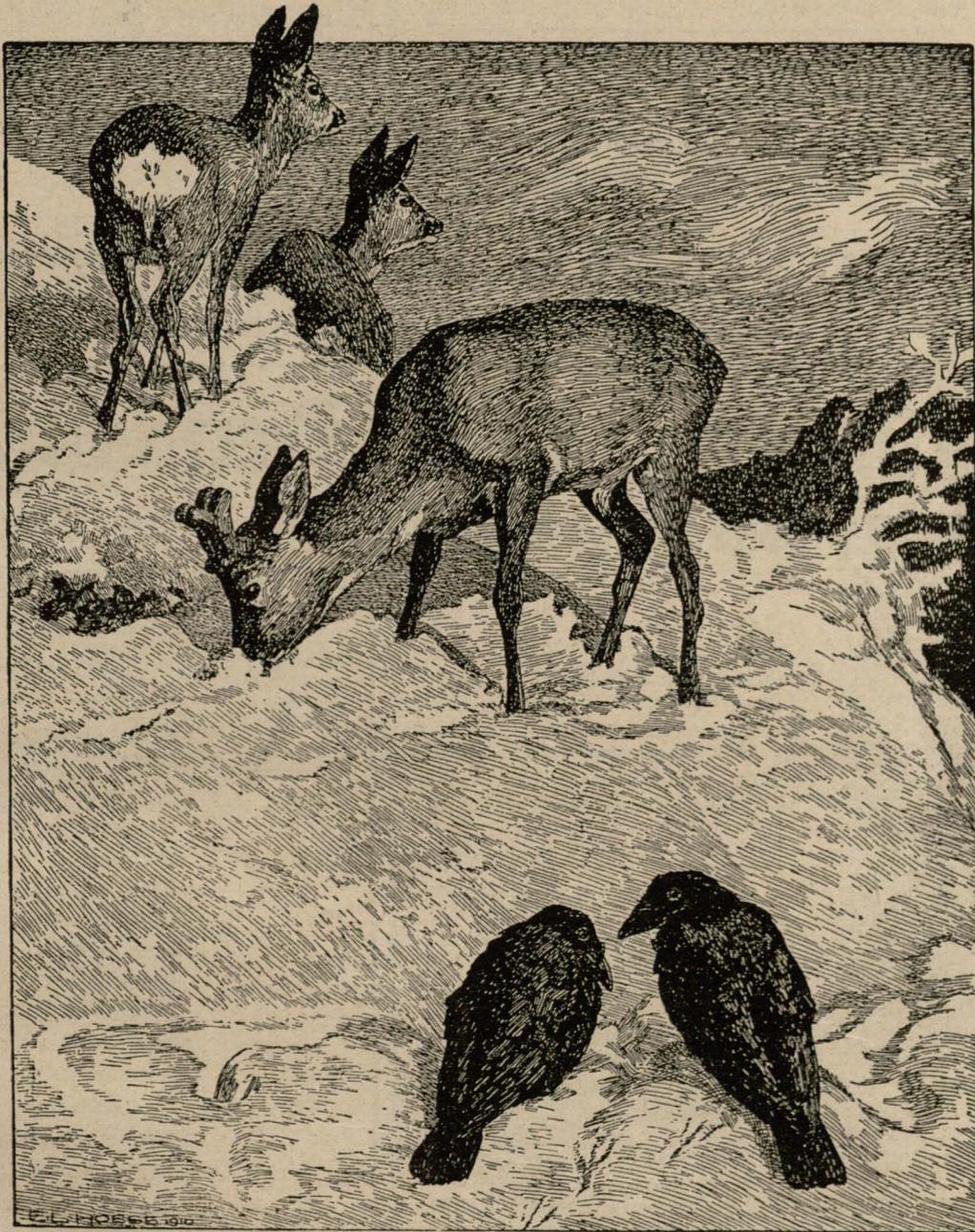


Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Zeichnung von Eugen Ludwig Hoess

Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf

Lenzmond/März 1934

Heft 3

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Führerrat des Riesengebirgsvereins E. V.

Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle: Adolf Hitler Str. 34, i. Tel. 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 3—5 Uhr.
Führer: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg - Cunnersdorf, Friedhofstraße 20.
Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postscheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, v. Hindenburg - Str. 66
Fernruf 2006 Postscheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengeb.

Hirschberg (Rsgb.), Adolf Hitler Str. 34¹ Fernruf 3032

Eheglück

durch die einzig anerkannte Eheanbahnung der deutschen Evangelischen. Provisionsfrei! Illustr. Schrift frei; Diskretvers. 25 Pfg.
Burg - Union
Breslau I;
Schließfach 18/28

Katzensteinbaude

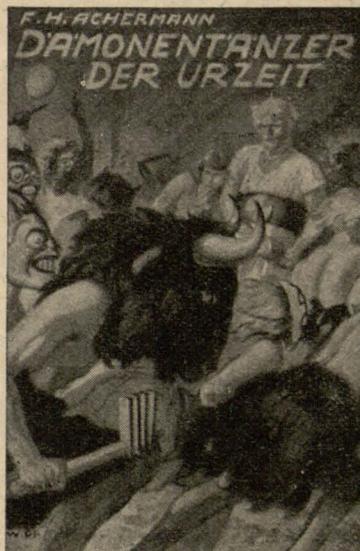
Jakobthal, Riesengeb. Tel. Oberschreiberhau 527
Bahnhstation, 7 Zimmer, elektrisches Licht. Zentralheizung
Skiparadies

Verlangen Sie im Gebirge den „Wanderer“

R. G. B.

Gott schuf die Berge und die Täler, die Wälder und die grüne Au; daß ihr sie fröhlich könnt durchwandern, schafft Weg und Steg der R.G.B. Seid alle herzlich drum gebeten, als Mitglied bei uns einzutreten.

Auch zu Ostern ein Buch



von F. H. Achermann

Brosch. RM. geb. RM.

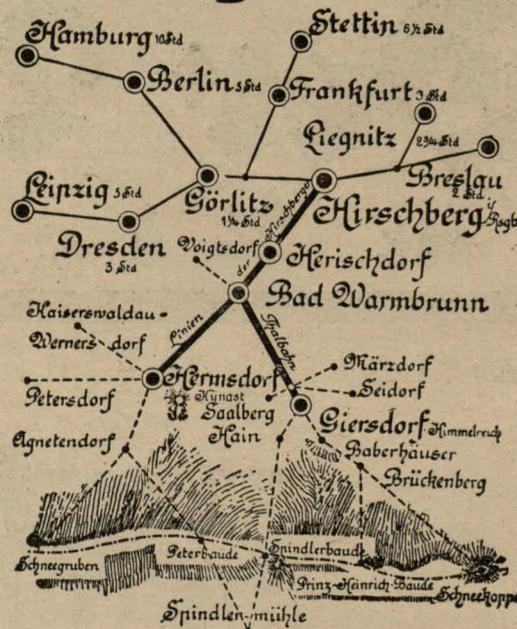
Neu! Dämonentänzer der Urzeit.	2.70	3.60
William Thomson, der Aussätzige	2.70	3.60
Der Henker von Basel u. and. Geschichten	2.70	3.60
Der Totenrufer von Halodin, Prähistorischer Kulturroman aus den Wildnissen der ersten Eisenzeit	4.80	6.—
Die Jäger vom Thursee, Prähistorischer Kulturroman aus der Zeit 1700 vor Christus	2.70	3.60
Auf der Fährte des Höhlenlöwen, Prähistorischer Kulturroman aus der Eiszeit	2.70	3.60
Der Schatz des Pfahlbauers, Präh. Kulturrom. a. d. Bronzezeit	2.70	3.60
Kannibalen der Eiszeit, Prähistorischer Kulturroman aus den Tagen der Sintflut	2.70	3.60
Der Wildhüter von Beckenried, Roman aus Nidwaldens letzten Tagen vor 1798	2.40	3.20
Im Banne der ewigen Gletscher, Roman aus der Gegenwart	2.40	3.20
Die Kammerzofe Robespierres, H. Rom. a. d. franz. Revolution	2.40	3.20
Aram Béla, Ein Roman der Tatsachen	2.40	3.20
Die Madonna von Meltingen, H. Rom. a. d. Reisläuferz um 1515	2.70	3.60

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom

Verlag Otto Walter A.-G., Konstanz am Bodensee

Hirschberger Thalbahn

Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges



Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges

Fahrpreismäßigung für Schulen u. Vereine
Anschluß an alle Fernzüge in Hirschberg

In Schlesien
liest man die **Schlesische Zeitung**

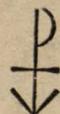
Hermann Stehr

Das Werk der 70 Jahre
als deutsches Schicksal

Neuausgabe der Gesammelten Werke in 12 Bänden in einer würdigen, alle bibliophilen Ansprüche erfüllenden Ausgabe.

- Auf Leben und Tod. Erzählungen. 6. Auflage.
- Leonore Griebel — Meta Konegen. Roman — Drama. 39. Auflage.
- Der begrabene Gott. Roman. 12. Auflage.
- Drei Nächte. Roman. 85. Auflage.
- Geschichten aus dem Mandelhause — Der Geigenmacher. 13. Auflage.
- Das Abendrot. Novellen. 8. Auflage.
- Der Heiligenhof. Roman. Gesamtauflage 134 000.
- Peter Brindeisener. Roman. 66. Auflage.
- Nathanael Maehler. Roman. 16. Auflage.
- Die Nachkommen. Roman. 10. Auflage.
- Mythen und Mären. 6. Auflage.
- Meister Cajetan. Novelle. 5. Auflage.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet in Leinen M. 6,75.
(Meister Cajetan M. 4,50; Die Nachkommen M. 5,20).



Paul List Verlag Leipzig

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Iser- Gebirgs- Vereins

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung,
Breslau 1

Hauptchriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7 II
(Verantwortlich f. d. gef. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neungehaltenen Millimeterhöhe 0,08 R. Bei Wiederhol. Rabatt. — DA 4. Bj. 10333. — Verantwortl. f. d. Anzeigentell: Richard Stier, Breslau. — Anz.-Annahme durch den Verlag u. alle Annoncen-Expeditionen

Nr. 3

Breslau, Lenzmond/März 1934

54. Jahrgang

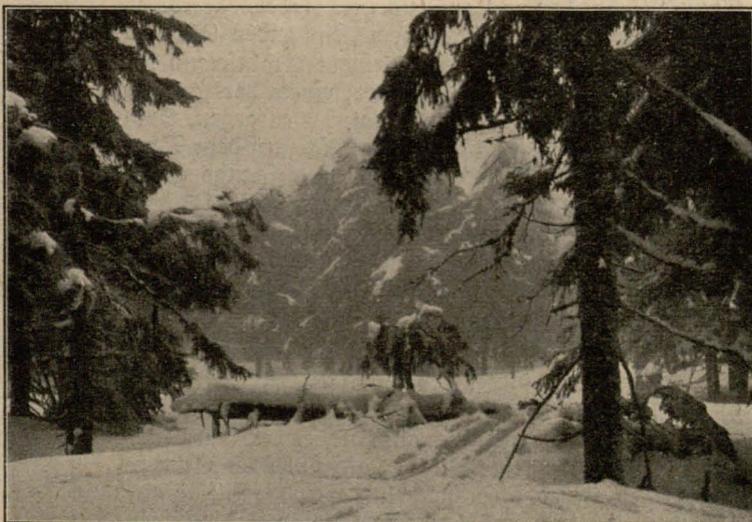
Vom Winter im Isergebirge

Von Dr. Siebelt-Flinßberg

Föhnlage in den Bergen, die immerhin etwa eine Woche anhielt. Klare Luft und Sonnenschein ergaben die Grundbedingungen, welche eine Bergfahrt geradezu herausforderten. Auf Anfrage in der Heufuderbaude die Antwort: sehr schön, nur etwas windig. Also hinauf! Wenn die eigenen zwei Beine sich dagegen sträuben, muß man halt vier oder acht Pferdebeine dafür einschalten. Daß die Schätzung der Windstärke wie so vieles andere gewissen Relativitätsgesetzen unterliegt, sollte mir bald klar werden; denn als ich von der Hausecke der Baude aus die berückend schöne Aussicht betrachten wollte, blies der Südoststurm so kräftig, daß er mich beinahe über die Böschung wieder hinunter zu Tale geweht hätte. Um so schöner war es drinnen; in einem warmen Winkel konnte man so recht gemütlich von alten Zeiten träumen, wenn auch heut der Föhnwind ziemlich gründlich mit den Schneemassen aufgeräumt hatte.

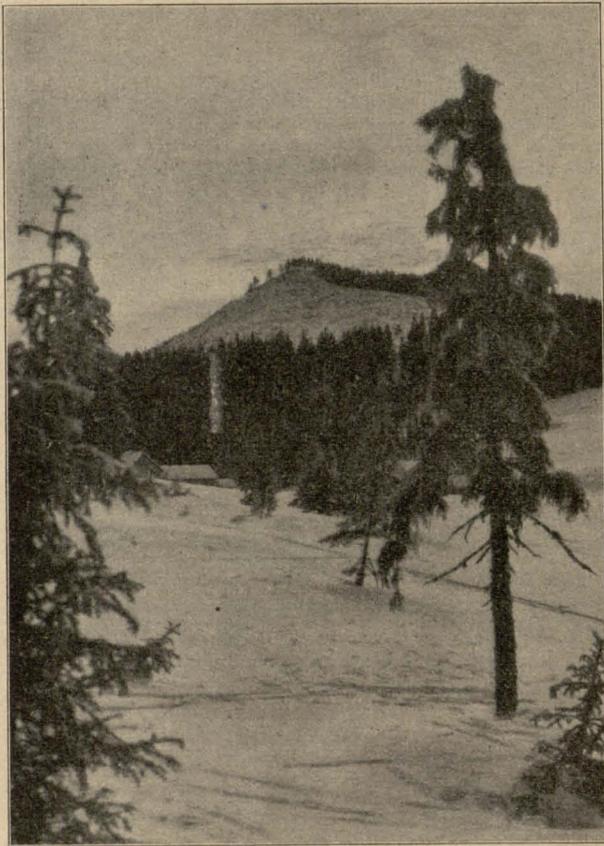
Was da alles in der Erinnerung an die Gewalt des Isergebirgswinters auftauchte! In der Zeit, als noch die Senderbaude auf der Pashöhe des Iserkammes die einzige Unterkunftsmöglichkeit für wanderlustige Gesellen bot, ging es an einem schönen Wintertage hinauf. Ein Holzknecht, der des Weges von oben kommt, meint warnend: „Sahn se sich ock für, duba hoats a Stöberwater!“ Der Baudenwirt fragt, wohin des Weges, und als er hört, daß es zu den Iserquellen gehen soll, will er uns von dem seiner Meinung nach törichten Unternehmen abbringen; vergeblich. Auf der Südseite des hohen Iserkammes herrscht ruhiges Wetter mit schönstem Sonnenschein, aber dafür unglaubliche, weiche Schneemassen, die oft bis an den Leib reichen. So geht es ein oder zwei Stunden mühsam weiter, aber das Ziel wird erreicht, ein Lichtbild gibt noch heut Zeugnis davon. Inzwischen wurde die Stimmung, die uns über die abträgliche Wettervorausage vom Vormittage lachen ließ, bald durch plötzliches Einfallen dichten Nebels stark getrübt. Nun hieß es aufpassen. Schon die hier üblichen Schneemassen verändern, auch für den Ortskundigen, das Landschaftsbild erheblich und dann noch undurchdringlicher Nebel! Aber es glückte, eine Schneeschuhfährte zu finden, die von oben herunterkam und

noch nicht verweht war. Sie leitete ins Schneeloch, wo ein paar Holzleute sich gar nicht genug wundern konnten, daß „bei dem Water a poar Leute do duba rümkreelta, die doch nisch zu sücha hätte“. Als sie gar noch sahen, daß wir die Richtung nach dem Heufuder einschlugen, war's ganz aus; nicht ohne Grund. Einmal der Nebel und dann gab es tüchtige Purzelbäume in den Schnee hinein, wenn der Bergstock bei eineinhalb oder zwei Metern keinen festen Grund faßte. Oben auf der Höhe narrete uns die Schutzhütte, denn sie war im drei Meter hohen Schnee verschwunden. Vom Turme war nichts zu sehen, nur das Brausen des Sturmes im Gebälke zu hören. Dank der Findigkeit meines Dackels gelang es, in die Schutzhütte hinab zu schlüpfen; so konnten wir wenigstens einigermaßen in Ruhe den Rest des Rucksackinhalts verzehren. Glücklicherweise zum Schneeloch zurückgefunden, sausten wir die „Feueresse“ nach Schwarzbach hinunter, wo sich der biedere Wirt für gefoppt hielt, als wir Grüße vom Heufuder bestellten. Das war in der Zeit, wo es



Nebel im Iserwald

Aufn. Blau, Hirschberg



Der Buchberg

Aus A. Kosch: Skiwanderbuch des Isergebirges. Landeshut: Werner

noch keine Wintermarkierung und keine gemütliche Baude dort oben gab, wo der Schneeschuh noch in den Anfangsgründen steckte.

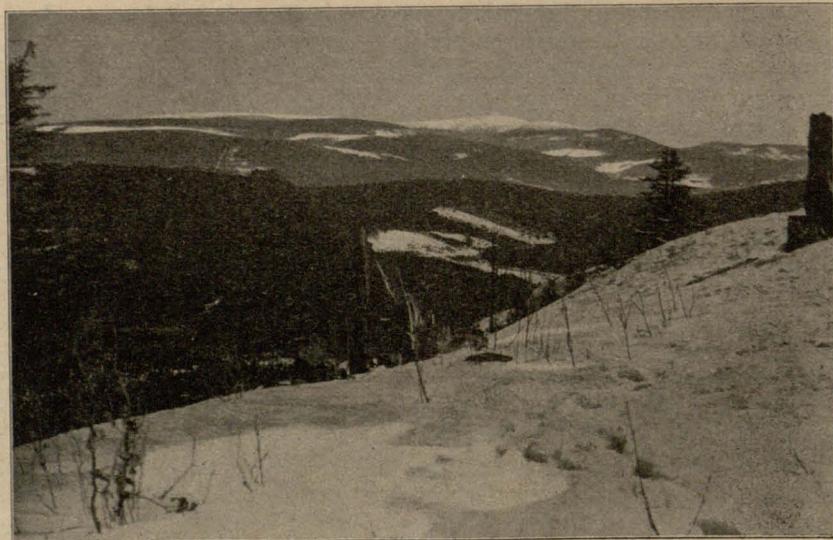
Ein andermal fiel mir's ein, meinen Winterausflug zu beginnen, als die Sonne den ihrigen schon hinter den Bergen beendet hatte. Freilich stand als Ersatz ein prachtvoller Vollmond am Himmel. Auf der ganzen Iser rang in aussichtslosem, aber um so malerischerem Wettbewerb ein und das andere Petroleumfunzel in rötlichem Fensterscheine mit dem Himmelslicht. Dazu eine heimliche Stille, nur vom Knirschen des Schnees im Schreiten gestört. Der Iserfluß schweigt, vom Winter in Fesseln geschlagen; dunkel steht der Wald; durch seine Lücken blitzen ungezählte Lichtfünkchen vom Boden. Endlich in Karlstal ein Haus, von meinem Hunde mit Freudengebell begrüßt; es mag um die zehnte Stunde geworden sein. „So was bringt bloß der Flinsberger Doktor fertig“, meint mein Freund Schneider, als er, aus den Federn gekrochen, endlich unter der Haustür erscheint. Am andern Morgen, das Thermometer zeigte in meinem Schlafraum nur -3 Grad Celsius, ging es weiter, einem der schönsten Erlebnisse meiner Kreuz- und Querzüge entgegen. Nach Überquerung der Iser Schlucht stand ich auf dem Buchberge gegen acht Uhr einem Sonnenaufgange gegenüber, wie ich ihn nie wieder erlebte. Der Ausblick auf das Riesengebirge war unbeschreiblich schön! Wer's nicht glaubt, mag ihn selbst einmal anschauen. Durch Klein-Iser zum Wittighause, über die Tafelfichte heim; die Sonne versinkt gerade wieder, als ich die heimische Schwelle überschreite.

Das waren so Unternehmungen in jugendlicher Kraftäußerung, deren ich noch viele erzählen könnte. Manchmal hatte mich aber auch der Beruf zum besten, und es blieb mir keine Wahl, gleichviel ob Sonnenschein oder Regen, Schnee und Sturm; Alltag oder Feiertag. Soll ich erzählen, wie ich einmal die Christnacht in Groß-Iser verlebte? In der Dämmerung des

Heiligen Abends kommt der Bote, wir sind gerade beim Christbaumputzen. Riesige Schneemassen, Stockfinsternis, Sturm. Nach dreimaligem Pferdewechsel, denn zu Fuß hätte ich es diesmal nicht geschafft, bin ich an Ort und Stelle, beim Schwarzbart-Steckel, ganz hinten an der Kobelwiese. In der Stubenecke eine ärmliche Bettstatt, darin ein stöhnendes junges Weib in Kindesnöten. Die Stube angefüllt von Männern und Frauen der Nachbarschaft; alle wollen helfen, können doch aber nicht. Um die Umwelt von Bethlehem vollständig zu machen, in der anderen Ecke ein Kalb, das wohl am selben Tage das Licht erblickte. Aus der Hölle des Ofens bläst jeder Sturmstoß Rauch und Flammen. Meines Amtes ist bald gewaltet und nach einer halben Stunde liegt ein blonder Knabe in der Wiege, in der wohl schon ganze Geschlechter Jahr um Jahr ins Leben hineinschaukelten. Und was war das Schicksal des kleinen Weltbürgers? An der Somme liegt er begraben, gleich meinem Bürschen, das nicht glauben wollte, daß der Vater am Weihnachtsabend nicht bei ihm weilen sollte.

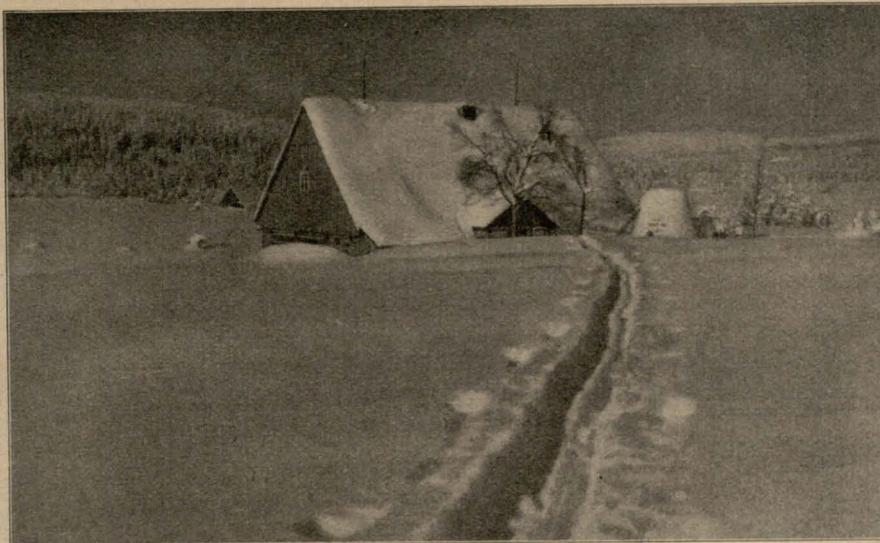
An Arwüchsigkeit ließ auch ein anderes Weihnachtserlebnis nichts zu wünschen übrig. Die Gläser-Hanne, oben auf der Walze Nr. 312, hat Zahnschmerzen ausgerechnet am Heiligen Abend. Der Doktor soll kommen und das „Zahneisel“ mitbringen. Da die Hanne lahm war, konnte sie nicht zu mir herunterkommen, das sah ich ein. Die Schneeschuhe mußten bald zurückbleiben; keine Möglichkeit, mit ihnen gegen den Sturm anzukommen. Schritt für Schritt weiter; auf einer Wiese gibt plötzlich der Boden unter mir nach und ich versinke wohl anderthalb Meter tief in einen Graben. Mäme, der treue Begleiter, schaut verwundert von oben in das Loch, daß seinem Herrn auch so etwas passieren kann, was ihm noch in unerfreulicher Erinnerung steht! Endlich am Orte überschüttet mich die Hanne — sie war nämlich ein sehr lebenswürdiges Wesen und bei Behörden, Geistlichen, Ärzten usw. besonders gern gesehen —, mit Vorwürfen, wo ich so lange geblieben wäre. Es gab ein nettes Zwiegespräch, während Mäme eine regelrechte Katzenjagd in der ärmlichen Stube veranstaltete. Schließlich tat das Zahneisel seinen Dienst und da saß die Hanne mit süßsaurer Miene und ihrem Weihnachtsgeschenk, einem mächtigen hohlen Zahne.

Silvester habe ich auch einmal oben gefeiert, aber nicht beruflich. Nach langem Umherstreifen kehre ich im niedern Ramnhause ein. Die alte Sendern murrte verdrossen, daß sie wegen eines Gastes, der doch wohl bloß wie gewöhnlich einen Gestreiften (Korn mit Pfefferminz) für zehn Pfennige verzehren wird, die Lampe angekokeln soll. Ihre Mienen heitern sich erst auf, als ich zum Jahresluß eine Flasche von dem Böhmischen, drüben aus Polau, bestelle. Draußen hatte der Sturm eine Schneemauer ums Haus gelegt; sechszehn Stufen waren



Blick vom Buchberg nach dem Riesengebirge

Aus A. Kosch: Skiwanderbuch des Isergebirges. Landeshut: Werner



Aus A. Rofsch: Stkwanderbuch des Jsergebirges. Landeshut: Werner

hineingeschlagen, um zur Haustür herunter zu gelangen. Da gab es in der dämmrigen Stube ein hübsches Plauschen und was hat mir der alte Gottlieb da alles anvertraut! Vom Balken guckte die Flinte herunter und daneben das Zauberbuch; doch davon ein andermal mehr. Wie ich dann den Berg hinuntersaue, begegne ich der Minna mit ihrem Jäger, sie kamen aus der

Kirche. Es wurde zwar nichts aus der geplanten Hochzeit, aber erst vor wenigen Monaten erklärte mir die Minna, jetzt im kanonischen Alter, der Junge von damals wäre doch ihr größtes Glück. — Über mir die funkelnden Sterne des Winterhimmels unten im Tale blinkende Lichter: das war eine Silvesterfeier!

Dr. Walter Gaipl

Das Strittstück

Ein Grenzstreit zwischen den Herrschaften Friedland und Greiffenstein

Jahrhunderte hindurch herrschte zwischen der böhmischen Herrschaft Friedland und der schlesischen Herrschaft Greiffenstein ein Grenzstreit um das Stück Land unterhalb der Tafelfichte im Jsergebirge, das noch heute im Volksmunde den Namen Strittstück führt *). Hier fällt die auf weite Strecken gerade verlaufende Grenzziehung auf, der Verlauf der Grenze meidet natürliche Begebenheiten, er war offensichtlich künstlichen Eingriffen unterlegen.

Der Streit dreht sich im Wesentlichen um den Quell der Großen Jser, der von beiden streitenden Parteien an verschiedenen Stellen festgelegt wurde. Die alte Überlieferung, welche besagt, daß „... die Gränze sonst gerade wie eine Schnur von der Schaidebach auf dem Jserbrunn zu zieht und immer dem frühen Mittag zugehet...“¹⁾, legten die Greiffensteiner zu ihren Gunsten aus, indem sie durch Angabe einer neuen Jserquelle Landgewinn erhofften. Wenn sie auch als großen Jserfluß unsere Große Jser bezeichneten, so spricht das nicht dafür, daß sie damit auch mit ihrer Grenzbezeichnung entlang dieses Flusses im Rechte waren. Das Recht war vielmehr auf Seite der Herrschaft Friedland. Die Grenze verlief von der Tafelfichte zur Quelle des heutigen Grenzaches, den die Friedländischen Jser nannten, dessen Bezeichnung aber im Laufe der Jahrhunderte einige Male wechselte.

1537 und 1558 erkannten beide Herrschaften nach Aussagen alter Leute die Grenze entlang der Friedländischen Jser (Grenzach) als die rechte an. Auch in den Jahren 1559/96, als anlässlich eines Grenzstreites zwischen Christoph Schaffgotsch und dem Herrschaftsbesitzer von Starckenbach, Wilhelm Krimeck von Ronov, Melchior von Redern von Kaiser Rudolf II. zum königlichen Kommissär für die Grenzbesichtigung ernannt wurde, wurden bei Durchgehung des Strittstückes die alten

Grenzverhältnisse, wie sie 1537 und 1558 bestimmt worden waren, als zurecht bestehend anerkannt.

Die entscheidende Wendung zu einem ernstem Konflikt, der über drei Menschenalter hinaus die Nachbarn nicht zur Ruhe kommen lassen sollte, brachte das Jahr 1611. Der Streit findet aber keine Austragung. Auf den Schaffgotschen Übergriff, die Schlagung eines neuen Geflechtes von der Tafelfichte auf die Quelle der heutigen Großen Jser zu, wird von Friedländer Seite überhaupt nicht protestiert. Dieser Übergriff scheint auch nicht aus absichtlicher Böswilligkeit von den Schaffgotschen verübt worden zu sein, sondern tatsächlich in Unkenntnis der rechten Grenzziehung. Und erst seit 1627 beginnen die Schaffgotschen dann nach dem Verlauf dieses zu Unrecht gezogenen Geflechtes ihr Recht zu behaupten, indem sie im vollen Bewußtsein ihres Rechtes ihre falsche Grenze vom größten Windbruch säuberten, so wie es die Friedländer mit ihrer Grenze getan hatten. Auch im folgenden Jahre, 1628, kam es deswegen wiederum zu Auseinandersetzungen, so daß sich der Landeshauptmann Gerard von Paris aus Gitschin genötigt sah, dem Friedländischen Forstmeister Georg von Schwainach zu befehlen, an der Friedländer Grenze im strittigen Gebiete neue Grenzsäulen mit dem fürstlichen Wappen aufzurichten. Dieser Auftrag wurde auch sofort ausgeführt und insgesamt wurden neben zahlreichen Nägeln drei Wappen an der Grenze geschlagen. Eines davon an der Dresselfichte, die nach dieser Wappenschlagung den Namen Tafelfichte in den Kreisen der Friedländer Herrschaft übernahm. Neben diesem noch eines an einem Baume bei dem Jserbrunn, den Friedland als den rechten Quell der Großen Jser angab und eines an der Großen Jser beim Einflusse des Grenzaches in die Jser, beim Werkstück, also an dem Ende des Strittstückes gegen das Jsermoor zu, womit die markantesten Punkte der rechten Friedländischen Grenze festgelegt erschienen. Die Tafeln trugen neben dem Wallensteinschen Wappen und der Jahreszahl 1628 noch die

*) Eingezeichnet auf der Spezialkarte vom Jeschken- und Jsergebirge 1:50.000 von Josef Matoušek, Reichenberg, 1927.

Bezeichnung A. D. F. S. S. R. I. P. — Albertus, Dux Friedlandiae, Saganiae, Sacri Romani Imperii Princeps.

Dieser Auftrag Taxis' und dessen prompte Ausführung waren übereilt und führten nur zur Verschärfung der Lage. Schaffgotsch fordert die sofortige Entfernung aller 1628 von Friedland angebrachten Grenzzeichen, insbesondere der Wallensteinschen Wappen und Belassung des ungeklärten Zustandes bis eine Kommission unter Zuziehung von Zeugen den Entscheid treffe. Diesem versprach sich Hans Ulrich von Schaffgotsch bedingungslos zu unterwerfen. Von Friedland wird die Entfernung der Wappen abgelehnt, indem Heinrich von Griessel mit Recht anführt, daß die alleinige Schuld an dem Streite der Greiffensteiners Herrschaft zufalle. Wenn diese mit der Veräumung ihrer vermeinten Grenze nach „... ihren Wahn und Gutdünken.“²⁾ nicht den Anfang gemacht hätte, wäre auch durch Friedland die Zeichenschlagung unterblieben, zumal die Grenze noch gut erkenntlich und daher keine Notwendigkeit zur Bezeichnung gegeben war. „Wasß Ihr nit wolt, daß Euch ein ander thun soll, darzu gebet auch nit Ursache“³⁾. So dürfte nach seiner Meinung der Anfang schwerlich von Friedland gemacht worden sein.

Am 3. Feber 1629 findet dann unter Hinzuziehung eines „Notarius Practicus“⁴⁾, Friedrich Hülsenn von Franckstein, Bürger von Görlitz, am Friedländer Schlosse eine Einvernahme von Friedländer Schützen und Förstern unter Eid statt. Das Ergebnis dieser Einvernahme war das, daß alle elf Förster und Schützen einstimmig zu berichten wissen, daß die Grenze schon immer in gerader Richtung auf den Iserbrunn zuziehe und dieser „Schaidebach“⁵⁾ zwischen Friedland und Greiffenstein dann die Grenze halte bis zur Großen Iser, worauf diese die weitere Grenze beider Herrschaften kennzeichne. Auch dieses Verhör beweist, daß das Recht auf Friedlands Seite war.

Die Wirren der folgenden Jahre bewirken eine Unterbrechung des Streites. Beide Herrschaften sind durch Verlust ihrer Regenten passiv in diese Wirren verwickelt. Wallenstein fiel am 25. Feber 1634 in Eger und Hans Ulrich von Schaffgotsch, General und Vertrauter Wallensteins, wurde mit in dessen Sturz gezogen und erst vierzigjährig am 23. Juli 1635 in Regensburg enthauptet. Friedland kam darauf an den Grafen Mathias von Gallas (1584—1647), den kaiserlichen General, der wesentlich zu Wallensteins Sturz beigetragen hatte. Die schlesische Herrschaft Greiffenstein wurde mit der Herrschaft Rynast 1634 vom Kaiser eingezogen. Greiffenstein blieb bis 1641 in den Händen desselben, trotzdem der junge Schaffgotsch, Christoph Leopold, der Sohn des in Regensburg enthaupteten Hans Ulrich von Schaffgotsch die Herrschaft verwaltete. Erst 1641 ging sie in den Eigenbesitz desselben über. Rynast blieb ihm sogar von 1634 bis 1649 vorenthalten.

Erst 1638 ließ Heinrich von Griessel neuerdings, obwohl der Streit noch schwebend war, „an den Orten, wo der Herzog von Friedland und der Herr von Redern die Grenze gehabt“⁶⁾ eiserne Nägel schlagen, die bei späteren Grenzbegehungen in den Jahren 1644, 1665, 1669, 1675, 1718 und 1773 noch teilweise vorgefunden wurden. Im Jahre 1628 wurden das erstemal solche Nägel in Bäume geschlagen, sie trugen das Zeichen A. D. F. 1628 (Albertus Dux Friedlandiae 1628), tragen also die Anfangsbuchstaben des jeweiligen Herrschaftsbesizers und die Jahreszahl der Begehung. So melden die Nägel, auf denen ein M. G. G. 1638 eingeschlagen ist, von der ersten Grenzbesichtigung des Grafen Mathias Gallas im Jahre 1638. Später finden sich dann noch Nägel des Grafen Anton Pantraz Gallas aus 1665 mit A. P. G. G. 1665 und des Ferdinand Graf Gallas aus 1675 mit F. G. G. 1675⁷⁾.

Auf diese Anbringung der Nägel folgte Schaffgotscherseits 1638 die Ausräumung ihrer vermeinten Grenze, darauf Protestschreiben von Friedland und als die schlesische Herrschaft die Protestschreiben Friedlands ignorierte, waren die Ereignisse des Jahres 1638 erschöpft.

In der Folgezeit hält die Herrschaft Schaffgotsch an der Verteidigung ihrer Ansprüche fest, läßt immer wieder ohne Wissen



Albrecht Wenzel Eusebius Graf von Wallenstein, Herzog von Friedland, Kaiserlicher Generalissimus
Ermordet am 25. Februar 1634 in Eger
Nach einem Gemälde aus der van Dyck-Schule
Aus dem im Verlag R. Piper Co. erschienenen Wallensteinroman „Friedland“ von S. Durych

und Verständigung Friedlands ihre vermeinte Grenze ausbauen. Das Unrecht liegt nicht so sehr in der Tat als solcher, sondern vielmehr darin, daß sie immer wieder heimlich, ohne Vorwissen der Friedländer handelt und durch die ständige Verschiebung des persönlichen Erscheinens des Grafen Schaffgotsch an der strittigen Grenze zeigt, daß sie eine offene Auseinandersetzung mit Friedland an ihrer vermeinten Grenze scheut, wie sie gleichfalls auch den von Friedland seit 1665 vorgeschlagenen Weg, durch eine Kommission seiner kgl. Majestät dem Streite ein Ende bereiten zu lassen, vorerst ausweicht und 1667 durch Christoph Leopold Gotthard Schaffgotsch dann vollends ablehnt. Er möchte, daß die Sache „... ohne Weitläufigkeit und also sine strepitu beigelegt werden könnte.“⁸⁾ nur zwischen Deputierten der beiderseitigen Herrschaften. Hier war ihre Taktik, die ständig darauf hinauslief, früher oder später doch Landgewinn zu erzielen, leichter verfechtbar. Die kommissionellen Verhandlungen des Jahres 1667 beweisen dies auch. Als die Friedländer nach der Grenzbegehung bei der abschließenden Besprechung an der Tafelfichte neuerdings durch schriftliche Belege den Verlauf ihrer Grenze beweisen wollten, antwortete einer der Schaffgotschschen Vertreter, der Herr von Plaunitz zu Göppersdorf, die Herrschaft Greiffenstein werde nicht das Geringste nachgeben „und sollte es gleich von tausend Jahren probirt werden können“⁹⁾. So wie bisher verlief diese Begehung wie auch späterhin die jeweils von beiden Herrschaften vereinbarten und von deren Forstmeistern durchgeführten Grenzbegehungen ergebnislos, verschärfte die Lage noch und stimmte die gegenseitigen Beziehungen nur noch gehässiger. Und in der Erkenntnis, daß Besprechungen nach kleinen Plänkereien keinen Entscheid brachten, rührte man in der Folgezeit seit 1718 nicht mehr daran, wenn eine Seite ihre Grenze ausräumte oder Waldzeichen schlug. So kommt es, daß wir erst im Jahre 1773

wieder die ersten Nachrichten über das Strittstück finden, als man den Holzreichtum der Gebirgswälder wirtschaftlich zu nutzen begann und beide Herrschaften diesen Nutzen aus den Wäldern des Strittstückes herausholen wollten. In diesem Sinne brachte das Jahr 1779 den ersten Vergleich auf dem Boden des Strittstückes, indem das Holz an Untertanen beider Herrschaften verkauft und der Erlös dafür zwischen den Herrschaften Friedland und Greiffenstein geteilt wurde.

Bald danach tritt der Streit in eine neue Phase. Friedland machte 1785 dem Jungbunzlauer Kreisamte von dem Streite Mitteilung, worauf das Kreisamt durch ein Schreiben des Kreiskommissärs Johann Ritter von Tröstenberg vom 22. Juli 1785 das Friedländer Wirtschaftsamt um genaue Angabe über den Streit bat und noch im selben Jahre den Auftrag erteilte, das Strittstück in genauer Beschreibung aufzunehmen und alle vorgefundenen „... Rechtsgründe für die Krone Böhmen...“¹⁰⁾ deutlich einzutragen und den Bericht an das kgl. Kreisamt einzusenden. Der Streit wird nun, über die Herrschaften hinwegschreitend, Angelegenheit der Länder Böhmen und Preussisch-Schlesien, wird Streit um die Landesgrenze. Es verhandeln nun nicht mehr die Herrschaften miteinander, sondern das Kreisamt bzw. böhmische Landesgubernium einerseits und die kgl. preussische Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau andererseits. Die langwierigen Verhandlungen der beiderseitigen Landesregierungen in den Jahren 1785—1789 und 1831—1833 sind vorerst auch ohne Erfolg, bringen aber die Erkenntnis, daß der Streit in langer Frist noch kein Ende finden werde, wenn nicht Friedland, wie mehr die österreichische Regierung, die Ansprüche einschränke und teilweise auf die Forderungen Verzicht leiste. Dieser Erkenntnis entspringt der Vorschlag des damaligen Friedländer Oberamtmannes Karl Uchazy, die Landesgrenze über das strittige Grundstück in einer anderen Richtung zu ziehen, d. h. es zu teilen. Hatte man früher oft von Friedländer Seite diesen Vermittlungsvorschlag der Greiffensteiner als Gesandten eben in dem Bewußtsein, vor jedem Gerichte seine Ansprüche verteidigen und beweisen zu können, so war man jetzt infolge einer gewissen Ermüdung aus dem langen Streite doch zur Teilung bereit. Außerdem hatte sich durch die lange Dauer des Streites die Lage der beiderseitig beanspruchten Dominanzgrenzen doch etwas verdunkelt und verwirrt, so daß selbst Friedland seiner Sache nicht mehr ganz sicher war und glaubte, das Recht und die Ansprüche auf den ganzen strittigen Waldgrund nicht mehr vollkommen beweisen zu können. Wenn auch die Herrschaft Greiffenstein sofort mit diesem Friedländer Vorschlage einverstanden war, so gab das böhmische Landesgubernium erst 1844 den Wünschen beider Herrschaften nach und das Jahr 1845 brachte endlich unter beiderseits versöhnlicher Stimmung im Zuge der 1845 stattgefundenen Landesgrenzregulierung das Ende des Streites. Nachdem im Laufe des Jahres 1844 die beiderseitigen Kommissäre festgestellt worden waren, begannen gegen Ende Juli 1845 die Verhandlungen mit der Besichtigung der Landesgrenze und dem Setzen neuer Steine an derselben. Am 31. Juli 1845 kam diese Grenzkommission zum Werkstücke, dem südöstlichsten Grenzsteile und setzte sich hier aus folgenden Personen zusammen:

Von österreichischer Seite:

Josef Hansgirtl als k. k. Gubernialrat und Landesgrenzregulierungskommissär, Heinrich Ederl von Ottenram, k. k. Gubernialkonzeptspraktikant als Aktuar, Josef Rnisch als Oberamtmann der Herrschaft Friedland, Alexander Traumann, Clam-Gallas'scher Hofintendant.

Von preussischer Seite waren anwesend:

Friedrich Theodor von Merckel, kgl. preussischer Regierungsrat und Landesgrenzregulierungskommissär, Adolf Bassel, Schaffgotschischer Oberförster der Herrschaft Greiffenstein als Protokollführer, von Berger, Kammeraldirektor.

Neben den Genannten wurden von der gemeinschaftlichen Grenzregulierungskommission Sachverständige beigezogen, und

zwar kgl. böhmischerseits der k. k. Landesdirektionsbeamte Wyrstel und kgl. preussischerseits der Leutnant und kgl. Feldmesser von Knobelsdorf. Die beiden hatten gemeinsam vorerst eine genaue Karte des Strittstückes herzustellen und eine Teilungslinie vorzuschlagen. Die Teilungslinie sollte dann zur Grundlage für die in Aussicht gestellte gütliche Teilung des Strittstückes dienen. Drei Wochen später, am 27. August 1845 traten dann die beiderseitigen Kommissionen zur letzten entscheidenden Sitzung im Schlosse zu Friedland zusammen. Nach genauer Kenntnisaufnahme des Streitgegenstandes und der Schwierigkeit, zu einer Lösung zu kommen, wenn nicht beide Seiten versöhnlich gestimmt wären, einigten sich ohne jede Schwierigkeit beide Parteien auf den von den beiden Geometern Wyrstel und Knobelsdorf ausgearbeiteten und auf einer Karte demonstrierten Vorschlag, so daß jede Herrschaft die Hälfte des strittigen Areal, das sind 187 Joch 1585,42 Quadratklafter, oder 424 Morgen 8431 Quadratrußen preussischen Maßes, erhielt, mit der klaren Bestimmung, daß es einer jeden Herrschaft „... zum freien Besitz, zur willkürlichen Benützung, überhaupt zum vollständigen Eigentum zugewiesen...“¹¹⁾ werde.

Durch diesen Ausgleich war ein Mehranspruch auf das bisherige Strittstück für beide Teile ausgeschlossen, sie verzichteten auch auf einen solchen Mehranspruch und verpflichteten sich, die neue Teilungslinie nicht nur als die nunmehrige Herrschaftsgrenze, sondern auch als künftige Landesgrenze anzuerkennen und zu respektieren, so daß mit dem 27. August 1845 der Streit endgültig beigelegt erscheint, und noch heute gehen Herrschafts- und Landesgrenze an derselben Stelle, wo sie der Teilungsvertrag in schnurgeraden Linien zwischen dem Zusammenfluß der drei Bäche Iser, Grenzbach, Brettschneiderfloß und der Tafelfichte 1845 festsetzte.

Der Streit ist aber nicht nur als solcher, seine Dauer und die Hartnäckigkeit beider Parteien interessant, sondern auch durch die Nebenhandlungen, so vor allem in den Auseinandersetzungen um den Ort der rechten Iserquelle. Wie eingangs erwähnt, wichen die Greiffensteiner von der alten Grenze, die auf die Quelle des heutigen Grenzbaches zulief, durch Schlagung eines neuen Geflechtes, das sich auf die heutige Quelle der Großen Iser zuzog, ganz erheblich ab und begannen so den Streit. Wenn auch die Friedländer nun die Bezeichnung für die Iser und deren Quelle einige Male wechselten, geht ihnen ihr Recht dadurch nicht verloren, wie umgekehrt es nicht für die Greiffensteiner Herrschaft spricht, daß sich aus ihrer willkürlichen Iserbezeichnung bis heute der Name Große Iser nach ihrer Festlegung erhalten hat. Maßgebend für Recht und Unrecht ist nur der von Greiffensteiner Seite 1611 gezogene Grenzstreifen.

In allen alten Berichten wird nur von einem Iserbrunn und einer Iser gesprochen, womit man Quelle und Lauf des heutigen Grenzbaches meinte, bis im Laufe des Verhöres am 31. Februar 1629 der Weißbacher Förster Georg Augsten und der LUSDORFER Förster Georg Nase den heutigen Grenzbach das erstemal Scheidebach nannten, wohl zur deutlichen Unterscheidung gegenüber der vermeinten Schaffgotschen Iser und klareren Bezeichnung dafür, daß ihre Iser eben die Grenze bilde, denn Bachläufe, welche lange Zeit zwischen Herrschaften die Grenze hielten, nannte man Grenzbach, Grenzflössel, Grenzwasser oder Scheidebach. Die Aussage, daß dieser Scheidebach dann bis zur Großen Iser die Grenze halte, läßt erkennen, daß von beiden Herrschaften heutige Iser (Schaffgotsche Iser) und Grenzbach (Friedländische Iser) bis zu ihrer Vereinigung nicht mehr für die Iser gehalten wurden, sondern beide nur als Quellbäche zur Großen Iser, wie das Gewässer vom Zusammenfluß der beiden Bäche am Ende des Strittstückes hieß, bezeichnet wurden. 1638 scheiden die Friedländer nun deutlich ihren Iserbrunn vom Grenzwasser, indem sie nicht mehr den Iserbrunn an die Quelle des Grenzbaches verlegen, sondern anscheinend an die Quelle des heutigen Schlammflusses, oder an einen nahe der Grenze entspringenden Nebenarm desselben. Für diesen Bach trifft eine Beschreibung von der Begehung des Gebirges am 18. September 1652 zu¹²⁾. Auch eine Be-

schreibung vom 24. bis 26. September 1665 würde zutreffen, in der es heißt, die Grenze „trifft an Iserbrunn so zur linken Hand auf der Grenze entspringt und nicht fern auf Friedländer Seite abfließt.“¹³⁾ Große Iser heißt nun der Bach nicht mehr erst vom Zusammenfluß des Grenzbaches und der Schaffgotschen Iser am Ende des Strittstückes, sondern schon nach Vereinigung des Schaffgotschen Iserquells mit dem heutigen Schlammfloss. Diese Ansicht hält sich dann über einhundert Jahre und erfährt erst im Jahre 1773 wieder eine Wandlung. Die Vorverhandlungen zu dem 1779 stattgefundenen Holzverkauf reichen bis 1773 zurück. Aus diesem Jahre liegt ein Bericht, datiert vom 2. September 1773¹⁴⁾, von dem Forstmeister Zureger und dem Wirtschaftsrate Franz Cajetan Bähler vor. Sie hatten beide auf oberamtliche Anordnung hin das Strittstück zu durchgehen und sandten über die Begehung neben dem Berichte auch eine skizzenhafte Aufzeichnung des Strittstückes ein. In der Beschreibung über die Iser heißt es im Berichte an das Oberamt: „Hier entspringt die Große Iser auf dem Schlesiſchen Territorium und geht im Strittstück bis zum Stein, wo sodann weiter fort dieser Iserfluß die allgemeine Grenze ist. Weiters eine derlei Iser (wie es die heutigen Leute nennen) entspringt ober den Dreßlersgründen und geht eben im Strittstück herunter, folgsam fällt dieser Fluß beim unteren Grenzstein in den vom schlesiſchen Territorio herkommenden Iserfluß zusammen, doch ist erster etwas stärker als letzter.“¹⁵⁾ Der vom „schlesiſchen Territorio herkommende Iserfluß“ ist die Iser nach Friedländischer Angabe und die „ober den Dreßlers Gründen“ entspringende Iser ist die Schaffgotsche und zugleich heutige Große Iser. Die Skizze und

vor allem aber der Bericht zeigen, daß die Friedländer damals, 1773, ihre Iserquelle schon wieder an die Quelle des heutigen Grenzbaches legen, ihn aber nicht mehr Grenzwasser oder Scheidebach nennen, sondern wieder Iser. Von dieser Zeit an halten sie den Grenzbach für ihre Iser und die Schaffgotsche ebenso die Große Iser für die ihrige. Auch die geometrische Karte der beiden Landesgeometer Wyrstel und Knebeltsdorf über das Strittstück aus dem Jahre 1845 zeigt noch diese Auslegung der Iserquelle.

Die in kurzen Zügen dargelegte Unklarheit bei den Friedländern, der Wandel ihrer Auffassung von der Iser und ihrer Quelle ist aber kein Argument gegen sie, denn sie räumten ja immer dasselbe, seit 1537 als rechte Grenze bezeichnete und anerkannte Geflechte aus, das von der Tafelfichte über die Quelle des Schlammflosses auf den heutigen Grenzbach zu und diesem entlang ging und behielten bis 1845 diese alte Grenzziehung bei.

Vorliegender Artikel über das Strittstück beruht fast ausschließlich auf den im Friedländer Schloßarchiv befindlichen Archivalien K 14 Nr. 1—41. Die dem Texte beigefügten Notenziffern verweisen auf folgende Nummern der Archivalien und Literatur:

- | | |
|---|-----------------|
| 1) K 14 Nr. 2 | 8) K 14 Nr. 20 |
| 2) K 14 Nr. 3 | 9) K 14 Nr. 20 |
| 3) K 14 Nr. 3 | 10) K 14 Nr. 39 |
| 4) K 14 Nr. 5 | 11) K 14 Nr. 40 |
| 5) K 14 Nr. 5 | 12) K 14 Nr. 8 |
| 6) K 14 Nr. 3 | 13) K 14 Nr. 16 |
| 7) Siehe auch Heimatkunde des Bezirkes Friedland i. B., II. Teil, 3. Heft: Schier, Bruno „Die Siedlungen“ | 14) K 14 Nr. 35 |

Zur Geschichte der Pilsener Reversse vom 12. Januar u. 20. Februar 1634 im Gräfl. Schaffgotschen Archiv zu Hermisdorf/Rynast

Das Gräfl. Schaffgotsche Archiv enthält als kostbare Stücke den Revers d. d. Pilsen, den 12. Januar 1634, mit dem die kaiserlichen Offiziere sich verpflichteten, zum Generalissimus Wallenstein, Herzog von Friedland, zu stehen*), und ferner den Revers d. d. Pilsen, den 20. Februar 1634 nebst den Vota der kaiserlichen Offiziere d. d. Pilsen, den 19. Februar 1634, mit dem der erste Revers eine Erklärung dahin erfuhr, daß er sich nicht gegen den Kaiser richtete.

Diese Urkunden von weltgeschichtlicher Bedeutung, die als Zeugnis des Hochverrats zum Todesurteil Wallensteins wurden, sind die einzigen Stücke, welche auf uns gekommen sind. Seit ihrem Bekanntwerden im Jahre 1843 sind diese Urkunden dauernd Gegenstand des Interesses gewesen. So ist auch öfter die Frage nach der Herkunft der Urkunden gestellt worden. Die Annahme, daß es sich um Stücke aus dem Besitze des Freiherrn Hans Ulrich Schaffgotsch handele, konnte nicht zutreffen, da der Freiherr Schaffgotsch an dem Schluß vom 20. Februar 1634 gar nicht beteiligt war und er ihn auch niemals besessen haben konnte, da er selbst bereits am 24. Februar 1634 in Ohlau verhaftet wurde. Das ihm übergebene Stück des Reverses vom 12. Januar aber hat er sicher rechtzeitig beseitigt bzw. vernichten lassen. Es wurde unter seinen Schriften nicht gefunden, trotzdem Colloredo, Caretto und Gallas, ja der Kaiser selbst nach keines anderen „Schriften und Kanzleisachen“ so fahndeten, wie des Freiherrn Schaffgotsch, insbesondere nach „jener von den Scripturen, so von allen Offizieren zum ersten Male unterschrieben“, das ist dem Revers vom 12. Januar 1634.

Die von verschiedenen Seiten, auch aus der gräflichen Verwaltung gestellte Frage nach der Herkunft der Urkunden hat

niemals eine befriedigende Antwort gefunden, weil das im gräflichen Archiv vorhandene Material unter diesem Gesichtspunkte nicht geprüft worden ist. Die von mir vor einigen Jahren wieder aufgenommenen Nachforschungen in dieser Richtung ließen mich dann die wichtige Spur finden, daß die Güter der Kaiserlichen Hofkammer aus gefertigten Reversen vom 12. Januar 1634 nach einer Rechtfertigungsschrift des Kaiserlichen Hofes gewesen sein.

Der allseitige Kommandant des Fußvolkes und der Reiterei, Führer der Kavallerie, ferner erhaltener je ein Exemplar: General von Schaffensberg für das Aldringensche Korps und General der Kavallerie Freiherr Schaffgotsch für das Korps in Schlesien.

Alle Besitzer des Reverses vom 12. Januar müssen das ihnen übergebene Exemplar beseitigt haben, da keines ermittelt wurde, das in die Hand des Kaisers gelangte.

Dann erhebt sich selbstverständlich die Frage, welche Stücke und erhalten geblieben und von wem stammen die an die Familie Schaffgotsch gelangten Stücke.

Die Lösung dieser Frage ergibt sich aus den Akten des gräflichen Archivs.

Graf Hans Anton Schaffgotsch schreibt aus Breslau, am 2. August 1700 an seine Schwester Charlotte, welche an den kaiserlichen Wirklichen Geheimen Rat, Obristen Hof- und Landjägermeister, Grafen Christ. Joh. von Althan verheiratet war, nach Wien, er habe vor etwa drei Wochen vom Baron Saueremann von der Zeltsch ein Paket erhalten, welches dieser vor 12 Jahren von seinem Vater, Graf Christ. Leopold Schaffgotsch, erhalten habe, um es ihm (Hans Anton) nach Vollendung

*) Zur Vorgeschichte vergleiche: S. Gruhn: Der Pilsener Schluß vom 12. I. 1634 im „Wanderer“ 1927, S. 84 ff. mit Abbildung aus dem Revers.

des 24. Lebensjahres zuzustellen. Der Inhalt wäre gewesen eine Attestation des Spanischen Obristen Villalobos über die Unschuld des Freiherrn Schaffgotsch. Das zweite Packet enthielt einen Brief von ihm unbekannter Damenhand mit einem fürstlichen Wappen mit Toison und dazu den Schluß d. d. Pilsen, den 12. Januar 1634, ferner eine noch viel klarere Explikation, daß die dem Wallenstein gegebene Assurance auf keiner Machination oder Rebellion gegen Ihre Majestät beruhe (Schluß vom 20. Februar 1634.)

Dies habe ihn, Graf Hans Anton, veranlaßt, bei den Grafen Göz Nachforschungen nach dem Prozeß gegen seinen Großvater anzustellen, die im Besitz der Prozeßakten sein sollen. Wenn alle Schriften beisammen sind, wird er sie ihr nach Wien senden zwecks Beratung, was in der Sache zu tun sei.

Das hier erwähnte Schreiben von Damenhand mit fürstlichem Wappen gibt somit den Schlüssel zur Beantwortung der Frage nach der Herkunft der Urkunden.

Dieser Brief hat folgenden Wortlaut:

Prag, den 15. Juli 1670.

Hochgebohrner Graff und Herr

Miehr ist höchst angenehmb, durch Überscheidung dieses Beyschluß, meiner gnädigen Seeligen Eltern Willen zu erfüllen, Vndt dem Herrn Grafen dadurch zu vergnügen, Remittire mich vbrigs auff die aufgebene mündliche Relation, ergieb Vns Gottes gnädigen schutz vndt verbleibe zu allen Zeiten

des Herrn Graffen

Der Frau Gemahlin vndt lieben Freule Charlotta ein diensflichen befehl von mir addieu.

Dienst obligirte freund: vndt Dienerin

MB

Wer ist die Schreiberin des Briefes und wer sind ihre Eltern?

Die Durchsicht des Briefwechsels mit fürstlichen Personen ergab überraschenderweise, daß die Schreiberin die verwittwete Herzogin von Amalfi, Maria Benigna Fürstin Piccolomini, geb. Herzogin zu Sachsen ist, die Wittwe des bekannten Generals der Kavallerie Octavio Piccolomini, Reichsfürst und Herzogs von Amalfi, welcher den ersten Pilsener Schluß an vierter Stelle, gleich hinter Schaffgotsch, mit unterzeichnet hat.

Der umfangreiche Schriftwechsel ergibt ein recht freundschaftliches Verhältnis der Fürstin zu Christ. Leop. Schaffgotsch. Das Lichtbild eines Briefes der Fürstin an Schaffgotsch, vom 8. September 1669 zeigt auch klar die Identität der Schreiberin mit derjenigen — MB — des Briefes vom 15. Juli 1670.

Die Eltern der Fürstin Piccolomini aber sind Julius Heinrich Herzog zu Sachsen, der alte Waffengefährte des Freiherrn Hans Ulrich Schaffgotsch, und seine Gemahlin, Anna Magdalene von Lobkowitz.

Damit wird der Vorgang verständlich, wie die Urkunden in den Schaffgotschschen Besitz gekommen sind. Julius Heinrich, der seiner Zeit auch ein Exemplar des Schlusses vom 12. Januar 1634 empfangen und auch an der Abfassung der Erklärung vom 20. Februar 1634 mitgewirkt hatte, ist anscheinend im Besitze dieser Schriftstücke geblieben. Er muß Gelegenheit gehabt haben sie beiseite zu bringen, da sie bei seiner Verhaftung bei ihm nicht gefunden wurden. Es ist verständlich, wenn er die Absicht hatte, diese Urkunden, deren eine seinem Waffengefährten Schaffgotsch Leben und Gut gekostet hatte, dessen Familie als teure Andenken zu widmen. Daher spricht auch die Fürstin Piccolomini in ihrem Brief vom 15. Juli 1670 davon, daß sie mit der Übersendung den Willen ihrer seligen Eltern erfülle.

Prag den 15 Julij 1670

Hochgebohrner Graff und Herr

Miehr ist höchst angenehmb, durch Überscheidung dieses Beyschluß, meiner gnädigen Seeligen Eltern Willen zu erfüllen, Vndt dem Herrn Grafen dadurch zu vergnügen, Remittire mich vbrigs auff die aufgebene mündliche Relation, ergieb Vns Gottes gnädigen schutz vndt verbleibe zu allen Zeiten

des Herrn Graffen

Der Frau Gemahlin vndt lieben Freule Charlotta ein diensflichen befehl von mir addieu.

Dienst obligirte freund: vndt Dienerin

MB

Prag den 8 Sept 1669

Hochgebohrner Graff

Obgleich ich Ihnen nicht persönlich kenne, so ist mir doch sehr angenehm, daß Sie sich bei allen Ihren freundschaftlichen Besuchen alle selbst Annehmlichkeiten zu erwählen, und gleichfalls zu danken bringen, und sich zu gleich auch Ihre protection annehmen können. Ich bin aber unendlich zu allem zu thun

Dienst obligirte freund vndt Dienerin

MB Maria Benigna Piccolomini

Brief vom 15. Juli 1670

Brief vom 8. September 1669

In einem Briefe aus Nachod, den 26. April 1670, entschuldigt die Fürstin die Verzögerung ihrer Antwort auf Schaffgotsch's Brief vom 9. Sie hat gehofft, das bewußte Rezept mitsenden zu können. Sie muß nun wegen Ausbleibens des herzoglichen Marschalls erinnern, versichert aber, „nach Möglichkeit zu orgiren und dann durch einen reitenden Expressen dem Herrn Grafen unfehlbar zu übersenden.“ Am 20. Mai teilt sie weiter mit, daß sie ihren Bruder, den Herzog, besucht und wegen Lieferung des Rezepts von neuem angehalten hat. Nach Rückkehr des Marschalls wird dieser zu dem Grafen damit abgeordnet werden. Am 21. Juni 1670 bittet Schaffgotsch die Fürstin, bei ihrem Bruder nochmals vorstellig zu werden, damit das bewußte Rezept ihm zugeschiedt werden möchte, da er es auf alle Fälle vor der erwarteten Niederkunft seiner Gemahlin haben möchte, weil er dann eine Reise vorhabe.

Den Empfang dieses mit Eilboten erhaltenen Schreibens bestätigt die Fürstin am 6. Juli aus Prag. Sie hat von ihrem Bruder nunmehr das bewußte Rezept zu ihren Händen erlangt „und bestehet in 3 Stücken“. Der Graf möge angeben, wohin er es verlangt „es wird mir lieb sein, wann Ich's Jemand, der dem Grafen getreu, einantworten könnte, dan ich mündliche Post abzulegen habe“.

Die Übersendung erfolgt nun mit dem oben erwähnten Schreiben vom 15. Juli 1670, in dem auch auf die aufgegebene mündliche Relation Bezug genommen wird. Den Empfang bestätigt Schaffgotsch mit Schreiben vom 1. August 1670, welches jedoch in den Akten nicht enthalten ist.

Die ganze Behandlung der Angelegenheit läßt erkennen, daß es sich nicht um einfache ärztliche Recepte handelt, sondern um hochwichtige Schriftstücke. Der oben erwähnte Brief des Grafen Hans Anton Schaffgotsch vom 2. August 1700 ergibt ja auch einwandfrei, daß die Beilagen des Briefes der Fürstin vom 15. Juli 1670 die Pilsener Revers waren.

Die drei Stücke, aus denen das Rezept besteht, sind:

- a) der Revers d. d. Pilsen, den 12. Januar 1634,
- b) die Vota der Offiziere d. d. Pilsen, den 19. Februar 1634 und
- c) der Revers d. d. Pilsen, den 20. Februar 1634.

Bei der Bedeutung der Schriftstücke wird es weiter verständlich, daß Graf Christ. Leopold Schaffgotsch große Vorsicht anwendet, diese wertvollen Urkunden sicher in die Hände seines Sohnes und Besiznachfolgers zu bringen, vielleicht für den Fall seines unverhofften Ablebens. Ein Bekanntwerden dieser Schriftstücke am Wiener Hofe mochte für den Besizer, besonders Schaffgotsch, schwere nachteilige Folgen befürchten lassen. Christ. Leopold Schaffgotsch ist nach seinen verschiedenen vergeblichen Schritten wegen der Wiedererlangung der Herrschaft Trachenberg über die Auffassung der maßgebenden Kreise nicht im Zweifel gewesen. Den letzten ernsthaften Versuch zur Wiedererlangung der Herrschaft Trachenberg machte Graf Christoph Leopold Schaffgotsch anscheinend im Januar 1670, als er den Fürstbischof von Wien unter eingehender Darlegung seiner bisherigen Bemühungen bat, bei dem Kurfürsten von Mainz für ihn einzutreten, da er erfahren habe, daß Hassfeld nicht mehr in dessen Gunst stünde. Ein Erfolg war diesem Schritt nicht beschieden.

Es ist deshalb auch nichts davon zu finden, daß Graf Hans Anton Schaffgotsch daraufhin Ansprüche an Trachenberg geltend gemacht hat, welche Hoffnungen in seinem Schreiben an die Schwester vom 2. August 1700 Ausdruck fanden. Sein noch bis 1703 lebender Vater hat ihm sicher entsprechende Aufklärungen gegeben.

Die Urkunden sind von der Familie Schaffgotsch auch nicht benutzt worden und wohl zu den Akten über den Freiherrn Hans Ulrich Schaffgotsch gelegt worden, um hier zu ruhen. Selbst in dem im Jahre 1786 nach dem Tode des letzten Reichsfürsten Hassfeld von dem Grafen Johann Nepomuk Schaffgotsch angestregten Prozeß auf Rückgewähr der Herrschaft Trachenberg haben sie keine Verwendung gefunden, obwohl hierbei das Verfahren gegen den Freiherrn Hans Ulrich Schaffgotsch von den Parteien eingehend erörtert worden ist.

Im Jahre 1843 wurden die Urkunden von dem damaligen Bibliothekar Burghardt in Warmbrunn wieder entdeckt und der Öffentlichkeit bekanntgegeben.

Peter Thorn

Nächtliche Skifahrt

Wenn an stillen Winterabenden der Sirius über den Schneegruben strahlt und funkelt, oder der Mond hoch über Berg und Tal und den Hochflächen des Kammes schwebt, dann hält es einen oft nicht im engen Zimmer. Wie unter einem magischen Zwang greift man zu Skiern und Stöcken und fährt hinaus in die glisierende schweigende Nacht.

Voll tiefer Ruhe sind solche nächtlichen Fahrten. Am tiefsten empfindet man diese Ruhe und die Majestät der Nacht ganz oben im Freien auf den Gipfeln und weiten Hochflächen des Kammes. Manche solche Fahrt vergißt man lange nicht. Eine ist mir jedoch besonders stark in Erinnerung. Eilende Wolken, das wechselvolle Spiel des Mondlichts und zuletzt leise schwebende Schneeflocken machten sie besonders eindrucksvoll.

Auf stillen Waldwegen und durch den dicken Pulverschnee einer verschwiegenen Schneise haben wir zu zweien — wie schon so oft — von Schreiberhau aus die Flanke des Riesenkammes nach den Schneegruben zu angegriffen.

Nun stehen wir in halber Höhe an der unteren Bannwaldgrenze. Es ist bereits dunkel. Der Himmel ist bedeckt, aber hier und da durchbrochen, und durch diese Lücken schimmern einzelne Sterne zuversichtlich auf uns herab. Bald muß auch der Mond aufgehen. Einstweilen müssen wir uns so, ab und zu mit Hilfe unserer Taschenlampe, durch den Bannwald tasten. Das ist nicht ohne Reiz. Wer kennt den Bannwald? Jenen obersten Schutz-

gürtel gegen die tobenden Gewalten der Höhe, den kein Urtschlag je durchhallen darf. Im Sommer sieht es hier wild aus. Da liegen die Stämme, wie sie gefallen sind, kreuz und quer, und vermodern so, und zwischen ihnen wachsen neue auf. Aber der Winter deckt alles zu und bereitet dem Skiläufer überall einen bequemen Weg.

Wie dicke weiße Säulen ragen an der unteren Grenze die verschneiten Stämme gegen den Himmel. Aber weiter oben werden sie bald knorriger und starren nach allen Seiten von dürren Ästen, alle mit einem dicken Schneebelag. In dem scharfen Lichtkegel unserer Lampe gleißt und flammt das auf wie vielverschlungenes silbernes Netzwerk. Etwas geisterhaft scheint es in dem umherirrenden starren Lichtkegel. Klar und erkennbar ist das Gewirr nur in unserer Nähe; je breiter der Lichtkegel wird, desto schemenhafter wird es. Dahinter hockt die Dunkelheit, leicht aufgebellt nur durch den fahlen Eigenschimmer des Schnees.

Gemächlich schräg ansteigend gelangen wir nach einiger Zeit durch das letzte ganz dichte Astgewirr aus dem Wald heraus zwischen seine obersten vereinzelt und durch Sturm und Wetter schon arg zerzausten kleinen Vorposten. Zunächst in unheimlich dicken Pulverschnee, den der Wind von der Höhe herabgetrieben und vor dem Schutzwall des Bannwaldes abgesetzt hat. Bis über die Knie sinken wir selbst mit unseren langen Brettern ein, und nur mühsam stampfen wir uns durch und hinauf.

Aber gerade dieser tiefe Schnee gibt den letzten Anstoß zu unserem halb gefasteten Entschluß, durch die Schnee gruben unseren Weg zu nehmen. Denn nun dürfen wir annehmen, daß das Knieholz und das wilde Steingeröll in den Gruben genügend zugeschnitten ist.

Es geht gut. Bald sind wir, uns immer in gleicher Höhe nach Osten haltend, nach zuweilen vorsichtigem Rutschen über blankgefegte eisige Stellen am Eingang der kleinen Grube.

Steil und abweisend, wie ein Wächter, liegt vor uns die größte der Moränen, jener gewaltigen Schutthaufen, die der eiszeitliche Gletscher bei seinem Rückzug in die Gruben als Wahrzeichen zurückgelassen hat. Wir umgehen sie und durchqueren langsam die kleine Grube, im Frühling und Sommer ein blühender, buntfarbiger, von einem lustig plätschernden Bächlein durchheilster Garten, jetzt im strengen Weiß des Schnees voll ernstem Schweigen wie ein Mondkrater. Über den letzten Ausläufer des Grates, der die beiden Gruben trennt, gelangen wir in die Große Schnee grube. Über einzelne Moränenhügel, auf und ab, stoßen wir tiefer in sie hinein.

Ab und zu verweilen wir auf einer der kleinen Moränen und können uns kaum losreißen von dem großartigen Anblick, der sich uns hier bietet. Der Mond ist heraufgekommen und lugt zeitweilig zwischen den eilig ziehenden Wolken hindurch. Das gibt ein zauberhaftes Wechselspiel zwischen Licht und Schatten. An den ragenden Steilwänden der Grube laufen die dunklen Wolken schattigen geschwinde schräg herab, auf uns zu, über uns hinweg und von uns fort. Und hinter den schwindenden Schatten stürzt jedesmal das volle Mondlicht förmlich in die Grube und füllt eilig den tiefen Kessel mit seinem ruhigen Schein. Dann leuchtet ringsum die Schneelandschaft hell auf, und prächtiger als die Sterne über uns glitzern und funkeln von allen Seiten Millionen Schneekristalle. Vom hohen Grubenrand aber schimmern fahl die Wächter und die Schneezungen in den steilen Rinnen auf uns herab. Dazwischen ragen schwarz und drohend die Schatten und Zinnen der Steilgrate.

Wenden wir uns aber auf unserer Moräne nach Norden, dann erfaßt der schweifende Blick tief unten weithin im Tal die Lichter der Dörfer und der fernen Stadt Hirschbera.

Immer wieder verharren wir still und überwältigt von so viel Schönheit und Erhabenheit. Nur als ferne Erinnerung noch kommen beim Anblick der Lichter im Tal Gedanken an das Getriebe des Alltags, in dem man vor wenigen Stunden auch noch stand. Hier oben erscheint es ziemlich eitel. Aus dieser Stimmung erwacht ein beglückendes Gefühl der Ruhe und der Gelassenheit gegenüber allem Geschehen.

An der Nordflanke des hohen Rades spüren wir nun aufwärts. Zwischen Großer Sturmhaube und Hohem Rad erreichen wir den Kamm und gelangen nach einem weiteren heißen Anstieg längs der Markierung über den breiten Rücken des Hohen Rades nun an den Rand der Großen Schnee grube. Gähmend tut sich der Abgrund auf. Wir haben Mühe, uns vorzustellen, daß wir noch vor kurzer Zeit von da unten heraufsahen. Hier oben genießen wir nun das Schauspiel, wie die eilenden Wolken schatten sich rasend in die Tiefe stürzen, alles verdunkelnd und verschlingend, bis dann plötzlich wieder eine Fülle von Licht sich in den Kessel ergießt und uns entgegenleuchtet. Wundervoll ist dieses wechselnde Spiel der Natur, immer wieder neu in einzelnen Abweichungen.

Dann führt uns der Weg an der hell erleuchteten Schnee grubenbaude vorbei. Einen Augenblick regt sich doch der Wunsch nach dampfendem Tee und behaglicher Geselligkeit. Seltsam, daß einige erleuchtete Fenster in der Nähe genügen, um doch gleich wieder diesen Urtrieb im Menschen nach Geselligkeit zum Bewußtsein zu bringen. Aber das währt nur einen Augenblick. Schnell gleiten wir vorbei und wenden uns nach Süden.

Es geht nun in mahllicher Abfahrt hinab zur Elbfallbaude. An dem finsternen Elbgrund vorbei ziehen wir unsere Spur hinauf zur Goldhöhe, die nun vor uns liegt. Seltsam schimmern im bleichen Mondlicht die langen schnurgeraden Reihen der von

Wolkenspiel
über Schnee-
gruben und
Beilchenkoppe



Aufn.
Blau, Hirschberg

einem dicken Eispanzer umgebenen Markierungsstangen, die hier nach verschiedenen Richtungen die weite Fläche durchziehen.

Oben auf der Höhe meldet sich der Hunger nach dem langen Marsch. Wir machen es uns etwas bequem und stärken uns aus dem Rucksack. Dabei lassen wir unseren Blick ins Böhmischeschweifen, über breite mondbeglänzte Berge und tiefe, dunkle Täler. Schön ist diese Nacht!

Dann ziehen wir mehrere Schleifen in rascher Fahrt hinab nach den Elbwiesen und wenden uns schließlich wieder nach links. Das wuchtige Massiv der Kesseltöpfe lockt uns unbändig, und wir krazeln hinauf.

Da senkt sich nun vor uns der lange, steile Hang nach den Hofbänden. Verlockender Gedanke, da hinunterzufahren. Aber die Sicht ist uns doch etwas zu schlecht und die Wolken werden immer häufiger. Darum wenden wir uns lieber wieder nach Norden.

Weit dehnt sich vor uns die weiße Fläche der Elbwiesen. Hell liegt sie im Augenblick im vollen Licht des Mondes. Nichts hemmt oder stört den schweifenden Blick. Diese Weite und Unbeengtheit machen diese Hochfläche neben der der „Weißen Wiese“ im Osten des Gebirges mit zum Schönsten, was das Riesengebirge zu bieten hat.

Ein Wolken schatten fällt plötzlich wie ein dunkler Schleier in unser Blickfeld. Der Mond ist abgeblendet. Dunkle Dämmerung eilt über die mattglänzende weite Fläche und verdrängt das sanfte helle Licht. Aber schon glänzt es da seitlich wieder auf, verbreitet sich mit Eile und treibt die dunklen Schatten vor sich her. Es ist ein wogendes Spiel zwischen Licht und Schatten von unerhörter und packender Großartigkeit.

Nach einer Weile lassen wir uns von unseren Skiern in zischenden Schwüngen die breite Flanke der Kesseltöpfe nach dem Graben der Großen Mummel hinabtragen. Das ist ein be rauschendes Gleiten und Schwingen durch den glitzernden und stiebenden Pulverschnee. Da wird im Augenblicke alles Freude, nichts als reine Freude, die durch alle Adern fließt und durch alle Nerven bebt.

Nun sind wir an der Beilchenkoppe. Der Mond ist verschwunden, und seit einer ganzen Weile schneit es schon. Da war es ratsam, sich an die Markierungsstangen zu halten, die Wegweiser für den Skiläufer bei Sturm und Nebel und schlechter Sicht. Ihnen folgend haben wir die weite Fläche der Elbwiesen

überquert. Schweigsam, nur selten einige Worte wechselnd. Die meiste Zeit hing jeder seinen Gedanken nach. Was habe ich gedacht? An Vergangenheit und Zukunft, zuweilen auch an nichts, was weiß ich! An die vielen Spuren, die ich die Winter hindurch schon über diese weite weiße Fläche gelegt habe. Kreuz und quer. (In meiner Vorstellung sah ich sie wie ein Netz darüber liegen.) Mit Freunden, oft auch allein. Bei Sonne und Wärme, bei Nebel und Kälte, bei Sturm auch, schwer und verbissen vorwärts kämpfend von Stange zu Stange und sehnsüchtig spähernd, ob denn noch immer nicht die Kammarkierung sich zeigen wolle.

Auf der Beilchenkoppe verweilen wir nochmals. Der Mond ist nicht mehr sichtbar. Aber sein Schein ist so stark, daß die Wolken, in denen wir stehen, einen schwachen fahlen Schimmer haben. Es ist so still, daß man das Rauschen des eigenen Blutes und den eigenen Herzschlag hört. Selbst das leise Geräusch der auffallenden Flocken, die um uns ganz sacht und sanft herabschweben, vermeinen wir zu hören. Aber das unterbricht die tiefe Stille nicht, sondern gibt erst den rechten Begriff von ihr. Wir rühren uns nicht. Keiner sagt ein Wort.

Was wäre auch zu sprechen hier! Jedes Wort wäre banal. In solchen Augenblicken fällt alles Menschliche von einem ab, verliert man jegliche Verbindung mit der übrigen Menschheit, überhaupt jede Erinnerung an das eigene menschliche Sein. Selbst der Atem möchte stillestehen. Man ist selber nur noch ein Stück Natur, wie der Stein neben uns oder ein Baum im Wald. Und mit ihr aufs tiefste verbunden hat man keinen Herzschlag lang etwa ein Gefühl der Verlassenheit. Für diese Spanne Zeit ist man herausgelöst aus dem kurzen Menschenleben und eingestügt in das unendliche Sein der Natur.

So stehen wir lange, Minuten oder Sekunden, wir wissen es nicht. Der Entschluß, sich aus dieser Verbindung zu lösen und wieder zu einem selbständigen Wesen zu machen, erfordert Anstrengung, und der erste Schritt schneidet hart in die Stille.

Aber dann ist einem, als hätte man in diesen Augenblicken des Anhaltens etwas von der unbändigen gefesselten Urkraft der Natur und der Berge, die nur nach außen so majestätisch still sind, in deren Innern aber geheimnisvolle Kräfte wirken und starke Ströme rauschen, empfangen. Die Hände fassen die Stöcke fester, und unsere Schritte federn vorwärts, heimwärts nun! —

Auf dem Ramm

Eine Erzählung von A. Artur Kuhnert / Mit Zeichnungen von Albert Bothe

Ein Schlitten fährt im Gebirge. Der Mann, der das Pferd führt, geht langsam, und als er anhält, bleibt auch das Pferd stehen, das Schleifen des Schlittens verstummt und nur das Singen des Windes ist noch zu vernehmen. Der Mann hebt den Blick, er sieht zum Eisrand des Gebirges auf, und dann nickt er, zieht ein kleines Päckchen aus der Tasche und legt es in den Schlitten.

„Ja, ja —“ sagte er dabei und muß wahrhaftig lachen, denn wie er es so zwischen den Fingern spürt, denkt er daran, daß er am Abend dieses Päckchen in der Baude jenseits des Rammes auf den Tisch legen wird, ganz einfach so, als wäre es gar nichts, ein Päckchen nur, und nicht etwas so Wunderbares, wie dieses warme Tuchkleid, das er nun für sie gekauft hat, damit sie da oben merkt, daß es doch noch nicht so ganz Winter ist. „O, nichts Besonderes —“ wird er sagen, wenn sie das Päckchen bemerkt und fragt, was darin ist. „An dich habe ich dabei gar nicht gedacht, wenn ich es genau sagen soll. Ich hatte wohl auch keinen Grund; denn, wie ich sehe, dich hat dieses bißchen Wind und Nebel abgehalten, mir wie sonst bis zum Ramm entgegenzukommen; ja, so bist du: ein wenig schlechtes Wetter genügt dir, um mich zu vergessen. Aber mach das Päckchen nur auf, mir soll es gleich sein!“

Er muß noch lachen, als er vor dem Pferd und dem Schlitten weiterstampft, denn jetzt stellt er sich Annes Gesicht genau vor und sieht wie sie das Päckchen zurückschiebt und wie ihre Augen ganz dunkel werden vor Zorn, wenn sie danach sagt: „Ich bin nicht so, aber du! Oder hast du mir nicht verboten, dir bis zum Ramm entgegenzukommen, wenn Nebel oder starker Wind ist, obwohl du wissen könntest, daß ich dann noch vielmehr warte als sonst und immer denke, wo du bist, und Angst habe und dir jede Minute doch entgegenlaufen will? Aber nichts glaubst du, so bist du! Geh nur mit deinem Päckchen, bring es einer von denen, die du unten sitzen hast. Ich seh es nicht an!“

O, eine ganze Weile wird dies noch hinundhergehen, aber schließlich wird sie dann doch das Päckchen aufmachen,



ganz stumm wird sie werden und sie wird sich das Kleid an den Leib halten und damit vor den Spiegel gehen und ein wenig lachen, ganz leise nur, so dunkel, wie sie es auch manchmal tut, wenn sie bis zum Ramm entgegengekommen ist, und wenn man dann erstaunt tut und sich die Freude nicht anmerken läßt. „Weiß Gott —“ sagt er laut aus seinen Gedanken heraus, und als das Pferd darauf schneller geht und ihn mit dem Kopf anstößt, dreht er sich um und schlägt ihm auf den Hals: „Machen wir schon zu, daß wir über den Ramm kommen. Sie wartet daheim, und klein ist der Wind gerade nicht. Ein verfluchter Nebel!“

Zu dieser Zeit sind sie dicht unterhalb des Rammes und der Wind wirft ihnen schon den Nebel und den Schnee in grauen Fahnen entgegen und wird noch größer, je höher sie kommen, und fällt sie oben auf der Fläche des Rammes so gewaltig an, daß der Mann sich vornüberbeugen muß und fest mit an den Schlitten klammern, damit der nicht schlägt und das Pferd von dem Weg reißt, so daß es in den Wehen am Rande versinkt. Aber sie halten nicht an. Der Reif und der Schnee schmelzen auf der Haut und werden zu Eis, das sich in alle Falten legt und sich an den Brauen und am Bart des Mannes, an den Augen und Rüstern des Pferdes zu dicken Klumpen ballt; und der Sturm zerreißt ihnen den Atem, das dicke Grau des Schnees und Nebels verstellt ihnen schon auf Armeslänge die Sicht und vereist den Mann und das Pferd mit jedem Schritt mehr, kaum daß noch Raum bleibt zu atmen und nach den dick verwehten Stangen, den Wegzeichen, zu sehen, die sich nur als Schatten in der von Schnee durchpeitschten und von Nebeln durchjagten Helligkeit noch ahnen lassen.

So kommen sie auf den Ramm, der Mann und das Pferd, auf diese große ebene Fläche zwischen den Koppen, die im Sommer mit kurzem, hartem Gras bestanden ist, mit Knieholz, Teufelsbart und grünem Germer, und von der nun nichts zu sehen ist als Grau über Grau, kaum daß man noch die Grenzen fühlt und weiß, dort wo die Füße stehn, ist fester Schnee, und dort, wo der Kopf und der Rücken des Pferdes sein müssen, ist Nebel und der Schnee, der weht. Hier ist der Sturm so groß, daß sich das Pferd kaum vor dem Schlitten halten kann und taumelt und in die Knie bricht und sich hochreißt und nur keuchend weitergeht, und daß der Mann, die Zügel um die Hand gewunden, von dem Schlitten mitgeschleift wird, wenn der Sturm ihn schleudert, und bei jedem Schritt zur Seite schwankt.

Sie brauchen lange, um von einer Stange zur anderen zu kommen, und das Pferd geht immer schwerer, es wühlt sich mit den Hufen ein, es bricht zur Seite aus, es taumelt vor, es spürt nicht mehr den Zügel, es schwankt, der Schlitten reißt an ihm und zerrt es von dem Weg an eine Wehe — da bleibt es stehn und keucht, es fängt an zu zittern, der Schweiß bricht dampfend aus, und plötzlich steht es still, es keucht nur noch, und dann wirft es sich hin und läßt den hochgereckten Kopf mit den vereistern Rüstern schlaff zur Seite fallen. Ganz ruhig bleibt der Mann, obwohl der Sturm ihn hin und her wirft, denn es ist so, daß er diesen Weg schon oft gegangen ist, durch viele Winter hindurch, durch immer neue Stürme und immer neuen Schnee, und daß ihm nicht mehr geschehen ist, als daß die Haut seines Gesichtes dunkler wurde und daß sich die Falten darin tiefer eingruben von Jahr zu Jahr. „Na komm —“ sagt er und versucht, eine Decke unter die Füße des Pferdes zu legen, daß es Halt habe. „Na steh —“ sagt er und muß schreien, weil ihm der Sturm die Worte vom Mund reißt und zerweht, und er faßt das Pferd an, er arbeitet ruhig und sicher, bis das Tier seinen Zuspruch fühlt und sich hochreißt und steht, und dann führt er es, Kopf an Kopf stemmen sie sich dem Sturm entgegen. „Na — noch ein Stück — da ist die Schutzhütte, noch drei Stangen und die Hütte ist da!“ schreit er zum Pferd, und an seiner ruhigen Hand geht es gut. Nur einmal halten sie noch an, da reißt er sich das Eis von den Augen und starrt in das Grau, er sieht die nächste Stange nicht mehr und geht schon zurück, die Spuren sind verweht, und taumelt wieder vor,

nichts ist mehr da, nur der Schlitten, der Schnee und das Pferd. Und auch da bleibt der Mann noch ruhig, er kennt den Sturm er tastet ihm mit dem Gesicht entgegen, und wenn das Pferd auch von neuem zittert und keucht und dampft, als er es abspannt, um es ohne den Schlitten zu führen, dann folgt es ihm doch, als fühlte es, daß er die Hütte dennoch findet, die jetzt als einziges noch vor dem Erfrieren und Verschüttetwerden schützt. Schwer ist dieses letzte Stück, sie keuchen beide, sie sinken tief in den weichen Schnee ein, aber der Mann reißt das Pferd doch durch die Wehen, und dann fühlt er schon Holz unter den Händen, eine Tür, und sie sind da.

Sehr klein ist die Hütte nur, das Pferd hat kaum Platz neben dem vielen Heu, das darin aufgestapelt ist, und es dringt kein Lichtschein herein, weil der Sturm das Fenster mit Schnee verwehte und auch die Tür gleich wieder verlegt. Aber trocken ist es in der Hütte und es ist warm in dem vielen Heu, es riecht ein wenig nach Sommer, nach Thymian und Arnika und zugleich nach dem nassen Fell vom Pferd, während draußen der Sturm über den Ramm fegt und um die Hütte heult, daß die Balken schwirren und dröhnen und von Zeit zu Zeit ein Zittern durch die Wände geht.

Sie liegen ganz still, der Mann und das Pferd, aber beide haben die Köpfe erhoben und horchen auf das Heulen draußen und auf das Dröhnen der Dunkelheit hier im Haus, und das Pferd schnaubt, wenn die Balken in den Wänden knacken, und zuckt unruhig mit den Beinen, und der Mann gräbt sich noch tiefer in das Heu und fährt dann doch bei einem starken Stoß des Sturmes auf. Denn draußen häuft sich wohl der Schnee, der Sturm jagt ihn zusammen und wirft ihn gegen alles an, wie damals in dem Frühjahr vor zwei Jahren, als die Bauern das Heu aus der Hütte zu holen kamen und sie verfehlten und dann weiterirrten auf dem Ramm, bis die Füße sie nicht mehr trugen, bis sie sich nur noch schleppten und der Schnee zu mächtig wurde für den Rest ihrer Kraft und ihre Schlitten zudeckte, und dann die Beine, schon den Rücken jedes einzelnen, die Schultern dann, die Arme und zuletzt den Kopf.

Der Mann wirft das Heu von sich ab, das er über sich gedeckt hat um warm zu sein, und als er spürt, daß er mit den Füßen doch wieder einsinkt, macht er sich zu hastig frei und stürzt und spürt das Heu von neuem um den Kopf und am Gesicht und schreit und reißt sich hoch und tastet sich schwer atmend bis zur Wand und will zum Pferd und bleibt dann doch regungslos im Dunklen stehen, das er so würgend spürt, als wäre es wie damals in der Nacht zu Hause, als sie den Toten brachten, der dann auf zwei Bänken aufgebahrt so groß und drohend in der Stube lag, so lautlos auch, denn nichts war zu vernehmen, als das Tropfen von dem Eis, das vom Gesicht des Toten und von seinen Händen langsam in die Stube rann. Und auch jetzt rinnt es, es tropft in der Hütte, von Zeit zu Zeit klirrt ein Stück Eis, es kommt vielleicht vom Pferd. Aber zu sehen ist nichts, denn die Dunkelheit wächst und das Geräusch des Tropfens nimmt mit ihr noch zu und wird laut wie früher in der Kindheit schon manchmal des Nachts ein unbekanntes Geräusch, wenn die Mutter mit dem Vater im Tal war und keine Milch vorm Ofen stand für das Schauernmännchen vom Grund, das dann auf dem Dach ritt und die Kinder schreckte, bis es seine Milch bekam, oder auch den Sturm aufs Haus zog und die Fenster und die Tür zerschellte, daß der Schnee bis in die Betten drang und in die Krippen von den Röhren und dem

Pferd. Und es stampft, das Pferd, es steht da irgendwo im Dunkeln und wirft den Kopf hin und her, bis der Mann sich langsam, und immer auf das Heulen draußen und das Dröhnen in den Wänden horchend, zu ihm tastet und die Hände und den Kopf auf seinen Rücken legt. Eine Weile stehen sie so, und sie werden ruhiger, fast ist es so, als wären sie zu Hause und als vernähmen sie von Zeit zu Zeit den ruhigen Schritt der Frau im Flur und in der Küche, und auch ein Wort von ihr, dunkel von Zärtlichkeit wie immer, wenn sie lange gewartet hatte und so oft in die Tür getreten war, um zu sehen, ob nicht der Schlitten endlich aus dem Schneesturm käme, der viele zuschüttete, eine lange Reihe Tote, eine ganze Hütte voll und mehr noch, die im Sturm herumirren und mit den starren Händen an die Türe schlagen, daß sie hereingelassen werden.

Da horcht er wieder, der Mann. Der Sturm ist noch gleich stark und heult um das Haus und stemmt sich gegen das Dach und scharrt dort, als reite etwas auf dem Giebel und schlage dröhnend mit den Füßen an die Wände rechts und links, und jetzt schabt es an dem Holz und pocht und will herein, und zugleich springt das Pferd auf, der Mann spürt es unter seinen Händen zittern, und schreit es an und spürt: das Zittern nimmt noch zu. „He —“, schreit er und fährt herum von dem Dröhnen nahe der Tür, und springt schon darauf zu und fällt, er reißt sich hoch, er prallt an einen Balken, stürzt von neuem hin, er weiß nicht mehr, an welcher Stelle von der Hütte er ist, und jetzt stampft auch das Pferd und schnaubt vor Angst und bäumt sich hoch, und wieder dröhnt die Wand von Schlägen, und schon bewegt sich auch die Tür und Schnee weht kalt herein, aber da ist der Mann auch schon bei ihr und wirft sich dagegen und stemmt sie mit aller Kraft zu.

Und es läßt nicht nach, draußen. Es schlägt gegen die Tür, daß das Holz knirscht und ein Brett der Füllung splittert, und immer von neuem springt der Mann dagegen an und stemmt sich ein und krallt die Hände gegen die

Klinke und rammt die Schultern und die Füße fest ins Holz, um diesem Druck von außen zu begegnen und die Tür zu halten, die manchmal nachgibt, so daß Schnee und fahles Licht durch eine Spalte quillt. Hin und her geht der Kampf. Der Mann brüllt vor Angst und Wut, seine Knie sind wund, seine Lippen sind zer-bissen, von seinen Händen rinnt Blut und der Schweiß läuft ihm kalt von der Stirn, aber er hält die Tür, bis die Stöße von draußen zugleich mit seiner eigenen Kraft schwächer werden und bis von den Schlägen nur noch ein Klopfen bleibt, so leise zuletzt, daß es der Sturm übertönt, und dann gar nichts mehr, nur noch das Klopfen vom eigenen Herzen und das Geräusch von rieseln-dem Schnee.

Und allmählich, im Laufe von Stunden, nimmt auch der Sturm ab und es wird auf dem Ramm still, so daß der Mann die Tür um eine Handbreite öffnet und hinausblickt und erkennt: die Nacht ist da, der Nebel ist verweht und in dem bleichen Licht von vielen Sternen heben sich die Wegzeichen ganz deutlich von der großen Fläche ab. Als der Mann aber die Tür noch weiter öffnen will, damit es Platz gibt für das

Pferd, spürt er, daß die Tür hängt und daß etwas vor ihr schleift, was härter ist als Schnee und was erst nachgibt, als er stärker drückt. Da zwingt er sich durch den Spalt, um nachzusehen und es wegzuräumen, und sieht schon Dunkles unter einer kleinen Wehe liegen und greift da-nach und zerrt und scharrt den Schnee darüber weg und wirft sich hin und wühlt und hat es schon erkannt und stöhnt und macht es frei: zuerst die Beine, dann den Rock, das Tuch über der Brust und den Hals, und dann auch das Kopftuch von Anne und behutsam ihren Mund und ihre Augen. Ganz langsam hebt er sie auf und trägt sie weg und legt sie erst bei dem ver-wehten Schlitten wieder hin, um ihr mit seinem warmem Atem das Eis von den erfrorenen Händen und von dem toten Gesicht zu tauen.



Vom Gebirge

Ehrungen für Hermann Stehr.

In der geschmückten Gemeindefesthalle zu Dittersbach fand am 12. II. ein Festakt statt, nach dem sich die Teilnehmer zur Amtshausstraße begaben, wo die Weihe der an der katholischen Schule angebrachten bronzernen Gedenktafel erfolgte. Der Gemeindevorsteher vollzog den Weiheakt und gab dabei seiner Freude Ausdruck, daß er mit Genehmigung des Ministers für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, die Schule, an der Hermann Stehr mehr als 15 Jahre als Lehrer gewirkt habe, nun als „Hermann-Stehr-Schule“ weihen dürfe. Der Dichter dankte für die Liebe und Mühe, mit der dieser Festakt vorbereitet worden sei, und mit begeistertsten Worten gedachte er des Mannes, dem

Deutschland die Wiederkehr seiner Freiheit verdankt, und brachte ein dreifaches „Sieg-Heil“ auf unseren Volkstanzler Adolf Hitler aus.

Am Geburtstag, dem 16. II., versammelten sich in seiner Geburtsstadt Habelschwerdt im Festsaal der Felbiger-Schule Vertreter der Behörden, Bürger und die Schulen der Stadt zu einer Feier, die von musikalischen Darbietungen des Musikkors der Felbiger-Schule umrahmt wurde. Der Bürgermeister betonte, daß Habelschwerdt in der Ehrung seines großen Sohnes bescheiden zurückstehen wolle, da Hermann Stehr nicht nur seiner Heimat gehöre, sondern zum Dichter des ganzen deutschen Volkes geworden sei. An Hermann Stehr, der selbst bei der Feier nicht anwesend war, wurde ein Glückwunsch-telegramm gesandt. Die Stadt Habelschwerdt hat dem Dichter ein Aquarell des Breslauer Professors Heber geschenkt, das den in dem

Roman „Drei Nächte“ erwähnten Stadt-mauerturm darstellt.

In Oberschreiberhau hat das Postamt selten eine solche Fülle von Telegrammen, Briefen und Paketen befördern müssen, wie am 16. II. Das Faberhaus, in dem der Dichter wohnt, war schon seit den frühen Morgenstunden von Neugierigen umlagert, und das Arbeitszimmer Stehrs faßte kaum die Fülle der Blumen und Geschenke, die un-unterbrochen von nah und fern eingingen. Als höchste Ehrung traf frühmorgens ein der Adlerschild des Reiches mit folgendem Glückwunsch des Reichspräsidenten:

„Sehr geehrter Herr Stehr!

Zu Ihrem 70. Geburtstage spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Sie können an diesem Tage auf ein Leben, reich an Arbeit und künstlerischem Gestalten zurückblicken, mit dem Sie das

deutsche Volk und die deutsche Kunst in dichterischen Werken von besonderer Kraft und Tiefe beschenkt haben. Daß der deutsche Mensch in seiner unsicheren und chaotischen Vergangenheit den Glauben an die letzten Werte des Lebens und damit an die Zukunft nicht verloren hat, ist namentlich auch Ihr Verdienst.

Dem Dank, den das deutsche Volk Ihnen schuldet, gebe ich gerne Ausdruck, indem ich Ihnen mit meinen besten Wünschen für Ihr ferneres Schaffen und Ihr persönliches Wohlergehen die höchste Ehrung des Reiches, den Adlerschild, verleibe, der auf der Vorderseite das Symbol des Reiches, auf der Rückseite die Widmung „Dem deutschen Dichter“ trägt.

Mit freundlichen Grüßen bin ich
Ihr ergebener
von Hindenburg.“

Ferner trafen ein Glückwunschtelegramme von Reichkanzler Adolf Hitler, Reichsinnenminister Dr. Frick, dem preußischen Ministerpräsidenten Göring, der zugleich im Namen des preußischen Staatsministeriums gratulierte, und von dem preußischen Kultusminister. Unter den Gratulanten befanden sich Oberpräsident Brücker, Staatskommissar Hinkel, der den Dank aller kulturpolitisch Tätigen an den Dichter aussprach, und zahlreiche andere Persönlichkeiten der Politik. Die Stadt Frankfurt a. M. übersandte ihre Goethe-Plakette. Der Intendant des Deutschlandsenders, der Präsident der Union nationaler Schriftsteller und die Mitglieder der Akademie der Dichtung sowie Gerhart Hauptmann, Wilhelm Bölsche, Prof. Leopold Haupt und viele andere gratulierten.

Schreiberhau bereitete Hermann Stehr eine besondere Ehrung, indem es den Zuckeltalweg, an dem er wohnt, in „Hermann-Steher-Straße“ umbenannte. Sehr erfreut war der Dichter auch über eine Abordnung der Schreiberhauer Trachtenleute, die unter Führung des Dorfschulzen Rohkam erschienen war.

Der Gemeindevorstand von Warmbrunn, die Graf Schaffgotsch'sche Wadewerwaltung und der RWV., Ortsgruppe Warmbrunn-Herischdorf, überreichten eine Ehrenurkunde mit Bildern des „Mandelhauses“, der Hermann-Steher-Straße, des Kurparks und nachfolgenden Text:

„Ihrem hochverehrten ehemaligen Mitbürger, dem Dichter Hermann Stehr, bringen die Unterzeichner dieser Ehrenurkunde zur Feier seines siebenzigsten Geburtstages die herzlichsten Glück- und Segenswünsche dar. Gerade das alte und jetzt wieder neuerstandene Bad Warmbrunn, wo vor zehn Jahren am gleichen Tage die ganze Gemeinde sich frohen Herzens um den Meister versammelte, wo durch das „Mandelhaus“ und die „Hermann-Steher-Straße“ sein Name und Werk eingeprägt sind für jegliche Zeit, fühlt sich auch heute noch und für alle Zukunft aufs engste verbunden mit dem großen Künstler, der von unserem Kurort sagte, „daß ein entscheidendes Jahrzehnt seines Lebens ihm diesen schönen, lieben Ort unvergeßlich kostbar gemacht habe“. Möge ihm aus dieser innigen Verbundenheit mit unserer Vaterheimat und ihrem Volkstum auch weiterhin die Kraft zu herrlichem Schaffen erwachsen, dessen allgemeine, freundliche Anerkennung ja gerade jetzt nach der glorreichen Schicksalswende der deutschen Nation gesichert ist. Das ist unser in Liebe und Verehrung dargebrachter sehnlichster Wunsch.“

Im Staatstheater am Gensdarmenmarkt zu Berlin veranstaltete das staatliche Schauspielhaus zusammen mit dem Kampfbund

für deutsche Kultur und anderen Verbänden am 18. II. eine Morgenfeier. Der Staatskommissar Hinkel feierte Stehr als den Mann, der an innerem Jungsein all die anderen weit überflügelte, die jünger, aber doch schon müde und gebrochen seien. Immer habe Stehr in Treue zu seinem Wert gestanden, in trotziger Einsamkeit, zu keinem Pakt bereit mit den modischen Strömungen. In einer weitausholenden, gedankenvollen Rede sprach Hans Friedrich Blund in seiner Eigenschaft als Präsident der Reichsschrifttumskammer über das Thema „Dichtung und neuer Staat“ und legte dar, wie die Wurzeln beider gemeinsam seien: in der Erkenntnis der eigenen Kraft, die aus deutscher Landschaft und deutschem Volkstum lange verschüttet, jetzt so elementar wieder aufricht.

Anrahmt wurden beide Ansprachen von künstlerischen Vorträgen. Die Kammermusikvereinigung der Staatsoper entzückte mit dem A-Dur-Klarinettenquintett von Mozart, Maria Koppenhöfer enthielt die den tiefen Sinn der Stehrischen Legende „Im Garten Eden“, und die Mannhaftigkeit von Heinrich Georges eindringlicher Vortragskunst besetzte die schönsten Schöpfungen aus des Dichters „Lebensbuch“. Als der Künstler zum Schluß mit dem deutschen Gruß dem Dichter selber huldigte, erhob sich das ganze Auditorium des dichtgefüllten Hauses und grüßte spontan und begeistert zur großen Mittelloge des ersten Rangens hinauf, wo der Dichter saß.

Der festlich geschmückte große Saal des Konzerthauses in Breslau war am 21. II. zu klein, um alle die Landsleute zu fassen, die herbeigeilt waren, um den Sohn schlesischer Erde zu feiern. Auf dem Podium hatten außer der Schlesiens Philharmonie die Fahnenabordnungen der politischen Verbände, der SA, SS, NSDAP, SA, SS und NSDAP. Im Namen der Versammelten und der Schlesiens überhaupt sprach er dem Dichter seinen Dank aus für die Werte, die er dem deutschen Volke geschenkt und für die Treue, die er der schlesischen Heimat gehalten hat.

Dr. Wiesmann von der Reichskulturkammer feierte den Dichter als den großen Epiker, dessen sichere Hand man überall spüre. Wenn die deutsche Revolution den Weg zur Reinheit der Kunst wieder freigemacht hat, so danke sie das auch Hermann Stehr, der das Erbe immer rein erhalten habe. Daber sei ihm das ganze nationalsozialistische Deutschland verbunden. In diesem Sinne sprach der Redner dem Dichter den Dank der Reichskulturkammer aus, nachdem er ihm bereits das Bild des Reichskanzlers und das Glückwunschsreiben des Reichsministers Dr. Goebbels habe übermitteln können. Sodann überbrachte der Vertreter des Kampfbundes für Deutsche Kultur, Berlin, Hoppenheit, dem Dichter die Glückwünsche des Kampfbundes.

Elisabeth Juncke von der Deutschen Bühne las anschließend das zweite Kapitel aus dem „Geigenmacher“, und Willi Koch von der Schlesiens Funkstunde trug zwei Gedichte Stehrs vor. Die Schlesiens Philharmonie unter Leitung von Professor Dr. Georg Dohrn brachte dann die symphonische Ballade „Von Schlesiens Burgen und Klöstern“ von Buchal zur Uraufführung, und nun ergriff Gerhard Menzel das Wort zu seiner Festrede.

Der Dekan der philosophischen Fakultät sprach sodann im Namen der Universität und überreichte dem Dichter das Doktordiplom, das folgenden Text hat:

„Die philosophische Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau verleiht dem deutschen Dichter Hermann Stehr, der in einem problematischen Lebenswerk aus tiefem Wissen um die Schicksalsmächte und Ursünde des menschlichen Seins seelische Kämpfe von schlichten, blut- und bodengebundenen Bauern und Handwerksgefallen mit bewunderungswürdiger Gestaltungskraft und Sprachkunst zur Darstellung brachte, der fern allen modischen Literaturströmungen in stolzer Unabhängigkeit und tapferer Lebensarbeit als Deuter und Kämpfer der gerade oft in einfachen naturnahen Volksschichten lebendigen Kräfte wahrhaft volkserzieherisch wirkte, zu seinem 70. Geburtstag Würde und Rechte eines Doktors der Philosophie ehrenhalber.“

Unter Beifall betrat dann Hermann Stehr selbst das Podium, um der Versammlung seinen Dank auszusprechen. Er sei glücklich, über die Huldigungen und den Reichtum der Glückwünsche, angesichts deren er sich gestehen müsse, wie arm er sich vorkomme, nur mit Worten seinen Dank aussprechen zu können, den er besonders an den Oberpräsidenten, an den Oberbürgermeister, den Rektor der Universität und Bürgermeister Schönwälder richtete. Er habe bewußt sein dichterisches Werk für das deutsche Volk und für Schlesiens eingeseht. Stehr erinnerte in diesem Zusammenhang an eine Rede, die er vor zehn Jahren bei einer Eichendorff-Feier in Opatowitz gehalten hat, und schloß mit dem Appell und dem Gelöbniß, die deutsche Kunst immer hochzubalten, und brachte ein dreifaches Sieg-Heil auf unseren Führer aus.

Die Feier fand ihren Abschluß mit dem „Festlichen Prälibium“ von Richard Strauß und einem kurzen Schlußwort von Bürgermeister Schönwälder mit einem Sieg-Heil auf das Geburtstagskind, die Heimatprovinz und ihren Führer, sowie den Reichskanzler Adolf Hitler.

Dr. h. c. Karl R. Fischer ist auf Grund des Gesetzes, welches in der Tschechoslowakei die Auflösung der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei bestimmte, aus seinem Amt als Bürgermeister der Stadt Gablonz ausgeschieden. Dadurch hat die Verwaltung der Stadt eine Persönlichkeit verloren, die weithin als hervorragender Führer der kommunalen Verwaltung, als Forscher und bester Kenner der Wirtschaftsgeschichte der Glas- und Schmuckindustrie des Erzgebirges und als Förderer der Kunst und Literatur verdiente Anerkennung genießt. Dr. Fischers Wirken ist mit einem erstaunlichen Aufschwung der Stadt Gablonz verbunden gewesen. In der schwersten Zeit gegen Ende des Krieges am 10. September 1918 wurde Dr. Fischer zum Bürgermeister der Stadt Gablonz gewählt. Seiner Tatkraft gelang es, das in ihn gesetzte Vertrauen der Bevölkerung zu rechtfertigen, die ihn mit ebenso großer Besorgnis um die Zukunft wie mit dankbarer Anerkennung für seine rastlose Arbeit im Dienste der Stadt und der gesamten Öffentlichkeit aus dem öffentlichen Verwaltungsdienst scheidend sieht. In grenzenloser Hingabe an die Heimat, selbst ein Kind ihrer gewerbestehenden und unermüdblichen werktätigen Bevölkerung, ging er, 1871 in Wiesenthal a. N. geboren, schon als junger Lehrer mit Begeisterung und Arbeitsernst daran, die charakteristische Eigenart des Menschenschlages des deutschen Erzgebirges in seinem innersten Wesen durch das liebevolle Studium der Mundart, seiner Sagenbildung und aller seiner kulturellen Regungen und Wesensäußerungen zu erfassen. Noch heute ist es sein Bemühen, dem Ursprunge der so reichen Glas-

und Schmelzindustrie nachzuforschen. Es gibt kaum noch einen Mann, der mit der geschichtlichen Entwicklung dieser Industrie, die gleichzeitig im Wesen die Geschichte des deutschen Eisenerzgebietes ist, so vertraut wäre wie Dr. Fischer, der in Anerkennung dieses in vier Jahrzehnten mit nimmermüdem Eifer trotz seiner öffentlichen Tätigkeit ohne Rücksicht auf seine besonders im Vorjahre stark angegriffene Gesundheit oft in nächstlanger Arbeit zusammengetragenen Wissens 1931 von der Deutschen Universität in Prag den Ehrendoktor erhielt.

Nach schneller ins Riesengebirge.

Der Bau von Schnellfahrzeugen ist beherrscht durch das Stromliniensystem, denn die Steigerung der Schnelligkeit spielt zur Zeit für den Verkehr die größte Rolle. In allen Ländern strebt man danach und schafft neue Arten von Fahrzeugen, die den Luftwiderstand am besten überwinden, oder vielleicht besser gesagt, ihm am geschicktesten entgleiten. Der größte Stolz in Deutschland hinsichtlich der Schnelligkeit der Eisenbahnfahrt ist der sogenannte „Fliegende Hamburger“. Schlessien kann besonders darauf stolz sein, denn dieser Wagen ist ein Erzeugnis der schlesischen Industrie. Die Görlitzer Waggon- und Maschinenbau-A.-G., kurz „Wumag“ genannt, ist die Werkstätte, aus der er hervorgegangen ist: schlesische Ingenieure, schlesische Werkmeister, Handwerker und Arbeiter haben ihn geschaffen.

Jetzt ist wiederum ein Zug von ähnlichen Formen fertiggestellt worden, und wiederum hat Schlessien den Ruhm, das Fahrzeug gebaut zu haben. Die Linke-Hofmann-Busch-Werke in Breslau sind die Hersteller. Aber während es sich bei dem „Fliegenden Hamburger“ um einen Triebwagen handelt, der seine Kraftstation in sich eingebaut mitführt, handelt es sich bei dem neuen elektrischen Triebwagenguge der Linke-Hofmann-Busch-Werke bei der Triebmaschine um eine elektrische Lokomotive mit Stromabnehmer, genau wie bei allen elektrischen Zügen unserer elektrischen Eisenbahnstrecken. Der Zug ist bestimmt für die elektrischen Strecken Schlesiens, die von Breslau über Hirschberg bis über Görlitz hinaus reichen und Seitenstrecken von der Hauptstrecke ausenden. Der Zug besteht aus drei Teilen: der erste ist der Triebwagen, der die elektrische Ausrüstung und den Stromabnehmer trägt, aber ebenso Personenabteile enthält, und dann zwei weitere Wagen mit Abteilen zweiter und dritter Klasse, wobei der mittlere Wagen noch einen Postenbau besitzt. Diese drei Wagen bilden in Form und Farbe eine Einheit. Sie haben den besten Tropenanstrich, der auch sonst bei diesen Schnellfahrzeugen, die man wegen ihrer Form auch Schienen-Zeppelin nannte, üblich ist. Die Reichsbahn-Gesellschaft hat diesen neuen Zug bei den Linke-Hofmann-Busch-Werken bestellt, und die Probefahrten fielen in jeder Hinsicht zur Zufriedenheit aus.

Das Ziel ist eine weitere Beschleunigung der Reise von Breslau ins Riesengebirge. Der elektrische Zug fährt schneller als die Dampfzüge, die früher dieses Gebiet beherrschten, und der neue Triebwagengug soll schneller fahren als die bisherigen elektrisch betriebenen Züge.

Kraftpostanschluß

Dittersbach — Reimswaldau — Andreasbaude.

Die Kraftpost Waldenburg — Görbersdorf wird an Sonn- und Feiertagen bei der Fahrt — Waldenburg, Ring ab 7.10 — über Bahnhof Dittersbach geleitet, um einen Anschluß an den Zug 734 von Breslau (Freiburger Bahnhof ab 6.12) in Dittersbach (an 7.24) herzustellen. Die Reisenden nach der Andreasbaude aus Richtung Breslau erhalten Gelegenheit, mit der Kraftpost bis Reimswaldau, Gasthaus zum Hornschloß, zu fahren, von wo sie nach der Andreas-

baude aufsteigen können. Zur Rückfahrt steht die Fahrt — Reimswaldau ab 18.30 — zur Verfügung.

Dieser Kraftpostanschluß ist um so wichtiger, als die Reichsbahndirektion Breslau den Verwaltungszug nach dem Riesengebirge ab Breslau, Freiburger Bahnhof, 6.12 Uhr für die 50proz. Ermäßigung nach Dittersbach freigegeben hat. Der Preis nach Dittersbach und zurück mit dem Verwaltungs-Sonderzug beträgt 3.20 RM.

Zum Grenzübertritt auf allen Wegen im Riesengebirge

braucht man einen Ausflugschein, der zum Überschreiten der Grenze an einem beliebigen Punkte und zum Aufenthalt im tschechoslowakischen Grenzbezirk bis zu 10 Kilometer von der Landesgrenze enfernt berechtigt. Im Besitz dieses Scheines darf man während vier Wochen die Grenze beliebig oft überschreiten, dann aber jedesmal nicht länger als drei Tage drüben verweilen.

Die Ausfertigung derartiger Scheine, die entweder für Einzelpersonen oder für Familien oder für Gesellschaften — je zu demselben Preise von 50 Pf. — ausgegeben werden, erfolgt durch die im Januarheft 1934 des „Wanderer“ S. 10 genannten Stellen. Auf den hier abgedruckten Artikel „Grenzübergangsverkehr im Regierungsbezirk Liegnitz“, der alle Bestimmungen enthält, sei hingewiesen.

Der Reisepaß berechtigt nur zum Übertritt auf den Zollstraßen (Eisenbahnen, Straßen über Liebau, Grenzbauden und Jakobstal, Zollstraße Hain — Spindlerbaude, Friedeberg — Heinersdorf — Friedland). Der Ausflugschein berechtigt aber zum Übertritt auf allen Wegen.

Gefährliche Höhlenforschung. Einige Mitglieder der Jugendwandergruppe „Bergwacht“ in Koclitz hatten für den 1. Oktober 1933 eine Durchforschungsfahrt durch das in den Kesselgruben bei Koclitz liegende alte Bergwerk und die Höhlen beim Pantschewall vorbereitet und diese Fahrt auch öffentlich in der Presse ausgeschrieben und zur Teilnahme aufgefordert. Als die fünf Teilnehmer der Fahrt an Ort und Stelle eintrafen, erschien Gendarmerie und Finanzwache und verhaftete zur nicht geringen Überraschung die fünf Teilnehmer. Voller elf Wochen saßen die jungen Bergfreunde in Untersuchungshaft, ehe festgestellt wurde, daß nichts Ungeheuerliches vorlag und das Verfahren eingestellt wurde.

Die Hoffmann-Baude in Ober-Würzelsdorf, die bereits 1932 erbaut wurde, ist im Februar eröffnet worden.

Zu dem Stehr-Fest (Februar) ist nachzutragen, daß die Photographie „Schreiberbauer Tal und Riesengebirge“ auf S. 25 nicht, wie irrtümlich angegeben, von Fellmann-Schreiberbau, sondern von Welzel-Hirschberg stammt. Die Wiedergabe des Gemäldes von Hans Franke auf S. 29 ist nach einer Aufnahme des Foto-Verlages Carl Gehl, Freiburg i. Breisgau, erfolgt.

Wintersport

März:

- Schreiberbau: 50-Kilometer-Dauerlauf.
18. Grundwald (Glag): Abfahrts- u. Slalomlauf um den Hindenburg-Pokal.

April:

- 1./2. Abfahrts- u. Slalomläufe am Kleinen Teich und Reifträger.
2. Sprunglauf in Schreiberbau.
29. Slalomläufe am Kleinen Teich.

Deutsche Kampfspiele in Braunlage-Schierke.

Die Skiwettkämpfe in Braunlage-Schierke brachten nachstehende Ergebnisse:

18-Kilometer-Langlauf: 1. Vogner (Traunstein) in 1:10,59; 2. Schneider (Mschau) 1:12,19; 3. Leupold (Breslau) 1:22,44.

Sprunglauf: 1. Dietl (München) 221,50 P. (47 Meter, 44,5 Meter); 2. Glag (Klingenthal); 215,2 (45,3 Meter, 43 Meter); 3. Meinel (Mschau) 212,5 (43 Meter, 43 Meter).

Zusammengesetzter Lauf: 1. Vogner (Traunstein) Note 433,2; 2. Glag (Klingenthal) Note 425; 3. Stoll (Berchtesgaden) Note 412; 4. Gustl Müller (B.-Zell) Note 405,4.

Bei den Nodelwettkämpfen belegten die Riesengebirgler die ersten Plätze. Die Meisterschaft im Zweifitzer holten sich im überlegenen Stil die Europameister Walter und Richard Feist (Finsberg). Auf der Naturbahn fuhr im Einziger Martin Tietze (Brückenberg) mit 2:09,8 Min. die Tagesbestzeit heraus. Der letzte Kampfpflichtsieger Walter Feist kam auf der unebenen 1500 Meter langen Erdbeerpfadbahn zu Fall und flog in hohem Bogen durch die Luft. Feist beendete trotz gebrochener Rippe das Rennen, fiel aber im Gesamtergebnis auf den sechsten Platz zurück.

Unter den 16 Damen konnte Fr. Erben-Brückenberg auf der Naturbahn in 2:47 Minuten die schnellste Zeit herausfahren, während auf der Bobbahn Fr. Hotcher-Krummhübel in 2:07,7 Min. nicht mehr überholt wurde und im Gesamtergebnis sich den zweiten Platz vor Fr. Winkler-Schierke sicherte.

Zweifitzer auf Kunstbahnen: 1. Walter und Richard Feist (Bad Finsberg) 2:17,1 Min.; 2. Martin Tietze und Karl Weidner (Brückenberg) 2:19,5 Min.; 3. Elger (Schreiberbau) und Will Krieghof (Bad Sachsa) 2:20 Min.

Serreneinsitzer: 1. Martin Tietze 6:18,9 Min.; 2. Händler (Brückenberg) 6:25,4 Min.; 3. Kurt Weidner (Brückenberg) 6:28,8 Min.; 4. Herbert Köstler (Schreiberbau) 6:29,5 Min.; 5. Heinrich Breiter (Brückenberg) 6:30,7 Minuten; 6. Walter Feist (Bad Finsberg) 6:31 Min.

Dameneinsitzer: Fr. Erben (Brückenberg) 6:58,1 Min.; 2. Fr. Hotcher (Krummhübel) 7:00,1 Min.; 3. Winkler (Schreiberbau) 7:15,4 Min.

Deutsche Skimeisterschaften

vom 8. bis 13. Februar in Berchtesgaden, Heeresmeisterschaften.

Den Reigen der Wettbewerbe leiteten neun Patrouillen der Reichswehr mit dem 18-Kilometerlauf der Flachlandtruppen ein. Die Meisterschaft holte sich das 1. Bataillon des Infanterieregiments 11 (Freiburg in Sachsen). Die Patrouille zeichnete sich vor allen anderen Mannschaften durch gute Lauftechnik aus und siegte mit fast vier Minuten Vorsprung vor der Patrouille des 1. Bataillons Infanterieregiment 13 (Stuttgart) und dem 1. Bataillon Inf.-Regt. 2 (Ortelsburg).

Am 11. II. wurde zur Heeres-Skimeisterschaft der Hochgebirgs- und Mittelgebirgsgruppen der 25-Kilometer-Patrouillenlauf gestartet. Bei den Hochgebirgalern mußten die Münchener Pioniere die Meisterschaft an die Kemptener Jäger abtreten. Bei den Mittelgebirgalern verteidigten die Hirschberger Jäger ihren Titel erfolgreich. Großartige Leistungen gab es wieder bei der Schießprüfung, die 2 Kilometer vor dem Ziel abgehalten wurde. Ein tüchtiger Goslarer Jäger erledigte dabei mit seinen fünf Schuß allein alle fünf Ballons. In der Gesamtwertung der Heeres-Skimeisterschaft, die sich aus dem 18-Kilometer-Langlauf und dem 25-Kilometer-Patrouillenlauf zusammensetzt, siegten die erste Mannschaft des 3. Jäger-Bataillons Inf.-Regt. 19, Kempten-Lindau bei den Hochgebirgsgruppen und das 2. Bataillon des Inf.-Regt. 7 Hirschberg mit der

Mannschaft Elm. Pelz als Führer, Unterfeldwebel Gottschlich, Gefreiter Haring, Jäger Feist und Oberschütze Müller (Erst).

Die SA- und SS-Meisterschaft hatte folgende Ergebnisse: 12 = Kilometer-Patrouillenlauf (Flachland): 1. Niedersachsen 1:48,13, 2. Gel.-Sportichule Aachen 1:58,01, 3. Westfalen III/Standarte 2:07,21, 4. Berlin-Brandenburg 2:10,12. — 18 = Kilometer-Patr.-Lauf (Mittelgebirge): 1. Bayerische Ostmark I 2:18,45, 2. Franken I 2:19,21, 3. Bayerische Ostmark II 2:32,50, 4. Sachsen I 2:38,07, 5. Schlesien I 2:39,19, 6. Thüringen I 2:42,01. Die schnellste Zeit erzielten die Hochland-Patrouillen, und zwar die Jägerstaffel I mit 2:02,35 vor der 1. Mannschaft der Brigade 84 und Österreich II Salzburg.

Abfahrtsläufe.

Während im Tal Sonnenschein herrschte, gab es am Wagnann, über dem Wagnann-Haus, Sturm, so daß die Rennleitung genötigt war, den Start für den Abfahrtslauf der Herren um 120 Meter tiefer zu verlegen, wodurch die Strecke um 1000 Meter auf 4200 Meter verkürzt wurde, der Höhenunterschied betrug noch immer 1200 Meter, die Damen hatten 2500 Meter, 600 Meter Höhenunterschied, zurückzulegen. Beide Steilhänge wiesen teilweise Neigungen von 35 bis 40 Grad auf. Das Rennen war sehr schwer. Christel Granz (Freiburg) und Lautschner hießen die Sieger dieses großartigen Rennens. Die Schlesiern Ilse Adolph (Reissträgerbaude) blieb auf dem 7. Platz. Die von den Siegern herausgehobten Zeiten waren vorher von den erfahrenen Taktikern kaum für möglich gehalten worden. Die schwere Strecke ohne Sturz durchzustehen, war ein Kunststück, das fast keiner fertig brachte. Oftmals gab es Stürze und Kleinholz, mit zerbrochenen Skiern, ohne Stock und mit deutlichen Spuren eines Schneebades erschienen die Fahrer am Ziel, wo viele tausend Zuschauer erschienen waren. Christel Granz lief auch im Slalom ein großes Rennen und wurde deutsche Skimeisterin.

Im 17 = Kilom. = Langlauf siegte Willi Bogner (Traunstein), der unter den rund 250 Teilnehmern als 58. abstartete und im Ziel als 11. anlangte. 1. W. Bogner (Traunstein) 1:29,09, 2. G. Leupold (Breslau) 1:30,10, 3. Fr. Reiser (Partenkirchen) 1:31,52, 4. W. Wob (München) 1:32,20, 5. von Kaufmann (Bayerisch-Zell) 1:34,17, 6. Scheiner (Mschau) 1:34,18, 7. M. Wörndle (Partenkirchen) 1:35,23, 8. Seeweg (München) 1:35,34, 9. A. Stoll (Berchtesgaden) 1:37,09.

Die 4 x 10 = Kilometer = Staffel = Meisterschaft fiel den Bayern zu. Der erste Teillabschnitt führte über stark gebirgiges Gelände. Anstieg und steile Abfahrten wechselten dauernd. Der Partenkirchener Franz Reiser verschaffte schon auf den ersten zehn Kilometern Bayern I einen Vorsprung von 1 Minute. Hinter ihm wechselten Schwarzwald, Sachsen, Bayern IV, Allgäu, Thüringen und Schlesien. Über flacheres Gelände mit langsamem Anstieg zog sich die Loipe der zweiten zehn Kilometer hin. Auf diesem Abschnitt gab es

einen harten Kampf der beiden führenden bayerischen Mannschaften. Die Mannschaft der Franken schied hier wegen Stürches ihres zweiten Mannes aus. Auf diesem Teil lief der Breslauer Herbert Leupold ein Rennen für sich. In einer glänzenden Fahrt machte er für seine Mannschaft mehr als zwei Minuten gut und brachte Schlesien auf den dritten Platz vor. Die Schlesiern konnten den dritten Platz nicht halten, den die Allgäuer eroberten.

Der Kampf um den goldenen Ski wurde durch den zusammengesetzten Lauf entschieden. Der Langlaufsteiger Willi Bogner (Traunstein), Franz Reiser (Partenkirchen), von Kaufmann (München) und auch Gustl Müller (Partenkirchen) wurden durch Stürze ausgeschaltet. Im engeren Wettbewerb standen Stoll, Leupold, Wob und Eisgruber. Alfred Stoll holte sich mit seinen großen Weiten den Meistertitel. Gut hielt sich der Breslauer Herbert Leupold, der mit seinem vierten Platz im Langlauf und Sprünge von 42 und 46 Meter nur um vier Punkte hinter Meister Stoll zurückblieb.

50 = Kilometer = Lauf.

Die Deutschen Skimeisterschaften wurden mit der Entscheidung des 50-Kilometer-Dauerlaufes beendet. Den herrlichen Wintertagen war durch die Wirkung des Föhnwindes ein fast frühlingmäßiger Tag gefolgt, und teilweise Regenfälle machten die Strecke recht schwer. Der Breslauer Helmuth Söhmisch, der schon an den ersten Kontrollstellen in Front gelegen hatte, beendete die schwierige Prüfung in 4:46:44 mit vier Minuten Vorsprung vor Lenze-Oberkochen, Gabriel-Reichenhall, Bonn-Berchtesgaden und Stieck-Glauchthal als Sieger.

Das erste Wintertreffen der SA in Krummhübel-Brückenberg begann am 3. II. mit einem Patrouillenlauf. Von 12 Uhr an starteten 39 Mannschaften aus Schlesien, Brandenburg und Sachsen. Die Strecke war zehn Kilometer lang. Fünf geländesportliche Aufgaben waren zu lösen, die für das Endergebnis stark bewertet wurden. Die beste Zeit lief die SS-Mannschaft des Abschnittes II Dresden mit 1:01,29 und ließ damit die erste Mannschaft des Sturmes 33/Jäger 5, Trupp Brückenberg, noch hinter sich, die 1:01,54 benötigte. Durch Auslassen einer geländesportlichen Übung fiel die Dresdener Mannschaft jedoch auf den elften Platz zurück, während Brückenberg I als Sieger aus dem Wettbewerb vor der zweiten Brückberger Mannschaft hervorging. Schupo Waldenburg belegte den dritten Platz. In der Kirche Wang fand am Nachmittag eine Gedächtnisfeier für die am 22. Dezember 1929 im Schneesturm umgekommenen SA-Kameraden Werner Wessel, Zeide und Schönbefl statt.

Eingeleitet wurde der 4. II. mit dem 16-Kilometer-Mannschafts-Staffellauf ohne Gepäck, an dem sich 30 Mannschaften mit insgesamt 360 Läufern beteiligten. Jede Mannschaft bestand aus vier mal drei Mann, die geschlossen das Tuch übergeben und auch geschlossen durchs Ziel gehen mußten. Der Staffellauf wurde in Form eines Sternlaufs über vier mal vier Kilometer durchgeführt. Die Steigung betrug 200 Meter. Die Sachsen gingen mit 1:24,59 als Sieger durchs Ziel vor

dem SS-Abschnitt II (Dresden) 1:25,15 und dem Patrouillenauffieger Sturm 33/Jägerstandarte 5, Trupp Brückenberg I 1:25,19.

Einen glanzvollen Abschluß nahm das SA-Wintertreffen am Nachmittag mit dem Sprunglauf auf der Koppenschanze. Insgesamt gingen 90 Springer über die Schanze. In der Klasse I war Heinz Ermel-Brückenberg mit Note 207,7 und Sprüngen von 38,5 und 33,5 Meter nicht zu schlagen. Den zweiten Platz belegte der SA-Mann Ungermann-Dresden mit Note 205 vor Fritz Matwald-Schreiberbau Note 187,8. Den weitesten Sprung des Tages stand Geber-Schreiberbau mit 40,5 Meter. Er stürzte aber beim zweiten Sprung und schied dadurch aus.

Ski-Staffellauf durch das Fsergebirge um den Walter-Niedel-Wanderpreis am 4. II. Es nahmen acht Fünfer-Mannschaften teil. Sieger wurde die Skizunft Reichenberg I, während die Skizunft Gablonz wegen Verlust des Staffeltuches und die II. Mannschaft des Reichenberger SA wegen Verfehlen einer Streckenkontrolle nicht gewertet wurden. — Ergebnis des Staffellaufes (42 Kilometer): 1. Skizunft Reichenberg 4:51:18; 2. Skiflub Rochlitz 4:52:42; 3. Skizunft Reichenberg II 5:10:24; 4. Reichenberger SA 5:16:18; 5. SB. Neustadt a. T. 5:20:10; 6. Skizunft Maffersdorf 5:25:48.

Schlesier als Europa-Rodelmeister.

Zur 14. Europarodelmeisterschaft, die am 4. II. in Ilmenau ausgefahren wurde, hatte sich die gesamte Rodel-Elite Deutschlands und Deutsch-Böhmens am Start eingefunden. Wieder bewiesen die Riesengebirger, daß sie zu den besten europäischen Rodelern zu zählen sind. Im Herren-Einzel siegte der Deutsche und Kampfpfeilmeister Liebe-Brückenberg mit einer Gesamtfahrzeit von 4:32,3 auf der 1900 Meter langen zweimal zu durchfahrenen Bahn vor dem Deutschböhmen Maschke (Reichenberg HDW.). Überlegen setzte sich in der Damen-Einzelklasse Frau Fink (Morchenstern HDW.) an die Spitze. Das Europameisterpaar Walter und Hans Feist-Bad Hünzberg konnte in diesem Jahre seinen Titel wegen des Unfalls in Schierke nicht verteidigen, doch kam Walter Feist mit H. Kluge-Bad Hünzberg als Pariner im Doppelsitzer der Herren in 2:03,7 Minuten für eine Fahrt zu neuen Meisterehren.

Die HDW.-Rodelmeisterschaft am Jeschen, die am 28. I. ausgefahren wurde, brachte nachstehende Ergebnisse: Bestzeit: Albert Kraus, Reichenberg, 2:18,4. HDW.-Meisterschaft: Albert Kraus, Reichenberg, 2:29,2, 2:24,2, 4:53,4. Damen: Gertrud Porsch-Schinke, Reichenberg, 3:26,2, 2:32,1, 5:58,3.

Die Austragung der HDW.-Bob-Meisterschaften auf Naturbahnen hatte in Tiefenbach (Fsergebirge) am 4. II. folgendes Ergebnis: Meisterschaft: 1. Bob Titanic, Tiefenbach, Lenker Fischer 15:43,3; 2. Sturm Schreiberbau, Erner 16:04; 3. Kondor Tiefenbach, Körner 16:40,3. Wanderpreis: 1. Titanic 15:34; 2. Sturm 15:53; 3. Edehard Morchenstern; 4. Prediger 16:41,1. — Junioren: 1. Sadapuh Schreiberbau 16:21; 2. Olympic Tiefenbach 16:47; 3. Tiefenbach 16:55,1. Die beste Zeit des Tages fuhr der Bob Sturm im zweiten Lauf mit 7:46,2.

Führerrat und Ortsgruppen

Aguetendorf. Am 4. II. hielt die Ortsgruppe im Café Wemrich ihre diesjährige Jahreshauptversammlung ab. Der Ortsgruppenführer, Herr Friedrich Hörner, eröffnete die Versammlung und begrüßte die Erschienenen. In weiteren Ausführungen wies er auf die erhebenden Ereignisse des ver-

gangenen Jahres hin und brachte ein dreifaches Sieg-Heil auf unseren Volkskanzler aus. Schriftführer Gemeschädel gab daraufhin einen kurzen Jahresbericht, wobei besonders darauf hingewiesen wurde, daß der Mitgliederstand noch derselbe geblieben ist, daß größere Austritte nicht erfolgt sind,

sondern in fast jeder Versammlung Aufnahmen zu verzeichnen waren. Schatzmeister Enge gab den Kassenbericht mit der erfreulichen Feststellung, daß das Vereinsjahr mit einem Überschuß abschließt. Kassenprüfer Matke berichtete über die gute Führung und Befund der Kasse und beantragte Ent-

lastung des Vorstandes sowie des Schatzmeisters. Die Entlastung wurde erteilt. Aus dem Bericht des Kassenprüfers wurde festgestellt, daß die Ausgaben, die 475 RM. betragen, fast durchweg für die Instandhaltung und Neubeschaffung von Wegweisern und Bänken verbraucht worden sind. Zu Kassenprüfern für das laufende Geschäftsjahr wurden die Mitglieder Revierförster Arndt und Zimmermann Paul Liebig bestimmt. Die im laufenden Vereinsjahr zu leistenden Arbeiten werden dieselben sein, da grade an Wegweisern und Bänken viele Schäden, die sehr oft in mutwilliger Art und Weise angerichtet werden, vorhanden sind. Für den unteren Hüttenweg, der zum Aufstieg für einheimische Sommergäste zur Spindlerbaude freigegeben ist, soll am Hainer Zollweg eine Hinweisung angebracht werden. Desgleichen soll unter allen Umständen versucht werden, den Radelhainweg für den Spaziergängerverkehr in Verbindung mit Hain und Saalberg freizubekommen. Zu einer weiteren und längeren Aussprache führte die Angelegenheit in der Weiterführung des staubfreien Weges Ainetendorf — Hermisdorf (Kynast). Hierfür sollen nun alle möglichen Stellen interessiert werden, ob nicht die Weiterführung des Weges durch Hermisdorf, denn für Ainetendorf ist der Weg fertiggestellt, auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogrammes durchgeführt werden könnte. Das Mitglied Herr Direktor Graff, Berlin, stiftete der Ortsgruppe eine Orientierungstafel, die in der Mitte des Ortes aufgestellt werden wird. Die Versammlung dankte dem anwesenden Spender auf das herzlichste. Das 52. Stiftungsfest soll am 6. Mai gefeiert werden. Für weitere Werbemaßnahmen wurde Herr Lehrer Schönfelder als Werbewart bestimmt. Die noch immer in ziemlicher Zahl abseits stehenden Vermieter an Sommergästen sollen zum Beitritt in die Ortsgruppe gewonnen werden. Mit einem „Berg Heil“ auf weitergedehnte Arbeit der Ortsgruppe schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Forst. Das Baudenfest am 27. I. bleibt für alle Teilnehmer ein Tag froher Erinnerungen in Rübezahls herrlichem Winterreich. Der Saal war durch die rege Arbeit des „Vergnügensleiters“ und 2. Vorj. Smoller in eine verschneite Gebirgslandschaft verwandelt worden. Weit hinten wölbte sich der blaue sternklare Himmel, während unter den mit Schnee beladenen Ästen die Stahlhelmtapelle ihre lustigen Weisen ertönen ließ, nach denen alt und jung sich in fröhlichem Kreise drehte. Der ewige Zauber der Feste in Rübezahls Reich ließ die Teilnehmer nimmer müde werden und hielt sie alle in munterer und fideler Laune. Im kleinen Saal betätigte sich die tanzeinflusswiegende DDL-Jugend, die in neuer Zusammenarbeit mit dem RGV. in Verbindung steht. Im Laufe des Abends begrüßte der 2. Vorj. Smoller — in Vertretung des durch Krankheit verhinderten 1. Vorj. Rechtsanwalts Kalwald — die Gäste und wies in kurzen Worten auf die Leistungen des RGV. im vergangenen Jahre hin. Aber der RGV. hat auch die Pflicht, das Deutschtum an den Grenzen zu unterstützen und zu stärken. Durch eifrigen Besuch des Grenzlandes wollen wir unseren dortigen Volksgenossen beweisen, daß Grenzpfähle und Schranken niemals ein Volk zu trennen vermögen, und daß wir alle die Pflicht haben, recht viele neue Mitglieder zu werben, damit die Aufgaben in vollster Hinsicht in kommender Zeit gelöst werden können. Der RGV. hat anlässlich des Baudenfestes der Winterhilfe einen Betrag von 100 Mk. überweisen können. Möge auch dieses Fest dazu beitragen, daß die Liebe zu unserem Heimatgebirge in immer weitere Kreise getragen wird, und der Verein auch in Zukunft blüht, wächst und gedeiht.

Glogau. Der vom Ortsgruppenführer erstattete Jahresbericht verzeichnete für das verfllossene Vereinsjahr 38 Vereinsveranstaltungen, darunter 14 Heimatausflüge mit insgesamt 414 Teilnehmern, drei größere Festlichkeiten, zwei Schülerfahrten ins Riesengebirge, eine Gesellschaftsfahrt nach Oberitalien, eine Autofahrt nach dem Zobten und eine Besichtigung der Stadtpfarrkirche. Die Schülerwanderungen wurden durch Stipendien in Höhe von 75 RM. erleichtert, desgleichen wurden das Jugendherbergswerk und die Rotgemeinschaft schlesischer Künstler mit je 10 RM. unterstützt. Zur Winterhilfe wurden 100 RM. beigesteuert. Der Kassenbestand ist erfreulich. Die Vereinstätigkeit des neuen Jahres wird sich im gleichen Umfang wie die des alten Jahres bewegen. Es sind wiederum 12 bis 14 Heimatausflüge vorgesehen, zwei Fahrten ins Riesengebirge, eine Autofahrt ins Waldenburger Bergland, eine Wanderung (8—10 Tage) zu unseren deutschen Brüdern in der Hohen Tatra und eine Osterfahrt an die Riviera.

Görlitz. Zu einem „Gesindeball“ hatte die Ortsgruppe die Mitglieder und Freunde für den 27. I. in sämtliche Räume der Ressource eingeladen, und es ging, — wie stets bei geselligen Veranstaltungen des RGV. — wieder einmal urgemütlich zu. Den großen und kleinen Saal hatte man in eine bunte Festwiese verwandelt, umsäumt und in traumlich-gemütliche Nischen aufgeteilt durch frischduftende Tannen und Efeuwände. Auch die anderen Räume waren geschmackvoll und dem Motto des Abends entsprechend hergerichtet, so daß man sich in zwanglos-fröhlichem Treiben regelrecht in ein „ländlich-sittliches“ Milieu versetzt glaubte. Die Frage: „Was ziehe ich wohl am besten zu einem Gesindeball an?“, hatte wohl keinem große Sorgen gemacht. Sie war in der vielfältigsten und geschicktesten Weise gelöst worden, und so konnte man zwischen den schmucken schlesischen Bauertrachten die verschiedensten Handwerkskluften sehen — es war in der Tat die „ganze Gemeinde“ vertreten. Und an ihrer Spitze der Dorfschulze (Carl Plüscher), der sich bei dem „Gesinde“ allerdings nur schwer durchzusetzen vermochte und, hatte er etwas „zu vermelden“, immer wieder zum „Klapphalten“ auffordern mußte. Er verstand es im übrigen in seiner dialektisch-humorvollen Art ausgezeichnet, für Unterhaltung und Stimmung zu sorgen. Frä. Anne Wimmer hatte sich mit ihrer prächtig kostümierten Tanzgruppe zur Verfügung gestellt und bot im Rahmen einer lustigen Dorfszene mehrere bekannte Bauerntänze aus längst vergangener Zeit. Ganz allerliebst waren auch die mit entzückender Grazie und rhythmischem Schwung von den Kleinsten vorgeführten Tänze, von denen der Solotanz des einen Bärchens so gut gefiel, daß er noch einmal wiederholt werden mußte. Eine ebenfalls mit großem Beifall aufgenommene Einlage waren die mit erstaunlicher Kraft und Gewandtheit gezeigten Figuren der drei Hais. Auch eine Clownszene stellte allerlei Anforderungen an die Partierprobantenkunst der Ausführenden. Zu weiterer Unterhaltung und Beflüchtigung trugen noch eine Würfelbude und ein Schießstand sowie die Kegeltbahn bei; alle waren ständig dicht umlagert, und die Kegeln fielen unaufhörlich — wie oft, oder besser gesagt, wie selten „alle neu“, das entzieht sich der Kenntnis des Berichterstatters. Fest steht aber, daß es einige recht frohe Stunden waren, die der RGV. sich und seinen Gästen mit dem diesjährigen

Winterfest wieder bereitet hat. — Im Verlauf des Abends wurde in Anerkennung seiner Verdienste um den RGV. dem Reichsbahn-Oberinspektor Hinz die silberne Ehrennadel des Hauptvereins überreicht. — Am folgenden Tage, Sonntag, führte nachmittags der übliche Raterbummel noch einen Teil der Festteilnehmer auf Umwegen nach dem Thielitzer Waldhaus.

Guben (A. Kray, Auf der Schwedenhöhe 4). Zu „aner Omnibus-Wuchsaend-soarth uf de Grenzbaude“ hatte die Ortsgruppe ihre Mitglieder und Gäste in launigen Worten in schlesischer Mundart eingeladen, und erstauulich war es, wieviel Fahrgäste so ein Omnibus faßt; denn es war in der Baude kein Stuhl mehr zu bekommen. Die Stiftungsfeste des RGV. erfreuen sich immer größerer Beliebtheit und haben sich in den letzten Jahren zu wahren Bürgerfesten herausgebildet. Die Ortsgruppe ist stolz darauf, eine solch große Zahl begeisterter Bergfreunde als ihre Mitglieder zu zählen, und auch das Fest am 27. I. hat ihr wieder eine Reihe neuer zugeführt. Diesen Gedanken griff auch der Ortsgruppenführer, A. Kray, in seiner Begrüßungsrede auf und schilderte die Ziele und Bestrebungen des RGV. mit freudiger Begeisterung. Immer schon hat der RGV. nach dem Grundsatz gehandelt, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, und das hat ihm auch die Anerkennung der nationalsozialistischen Regierung eingebracht. Mit einem „Bergheil“ auf Hindenburg und Adolf Hitler und dem Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes schloß der Vorsitzende seine außerordentlich beifällig aufgenommene Festrede. Meister Conrads Kunst hatte uns auch in diesem Jahr Rübezahls Reich im Winterschmuck in den Schützenhausaal gezaubert. Die Omnibusfahrt berührte auf der Hinderreise Krummhübel. Bald entwickelte sich in der Baude ein fröhliches Leben und Treiben. Der große Saal bot ein buntes, entzückendes Bild, viele Dirndel und Buas drehten sich bald in deutschem Tanz unter den flotten Weisen des Wolffschen Blasorchesters. Gerade an diesem Abend hatte sich — es schien beinahe wie verabredet — allerlei Künstlervolk hier eingefunden. Die „Gubener Commodien-Harmonisten“, unter Leitung von Heinz Wende, marschierten plötzlich unter frohem Männergesang in den Saal und trugen einige herzerfrischende Lieder vor. Herr Bernst — er wackschader Sachsse — sang unter anderem zu Lautenbegleitung „Zum Zugelbärbaum — aicha“, und reizte alle zum Mitsingen. Plötzlich wurde das Parfett des Saales zur Eisfläche, die Scheinwerfer spielten und vier entzückende Paare in Blauweiß zeigten uns ihre Künste im Eislauf. Bald wirbelten die schlanken Mädchen umeinander, bald schlugen sie kunstvolle Bögen nach allen Richtungen, bald führten sie schwierige Figuren aus. Wie verlautete, waren die jungen Damen in der Tanzschule von Fräulein Else Müller ausgebildet. Man konnte sich an diesem kunstvollen Eislauf nicht sattsehen und die Wiederholung brachte wieder großen Beifall. Und noch eine wundervolle Augenweide boten 16 junge Damen mit einem Walzertanz, wieder einstudiert von Fräulein Müller. In fließenden, teils schwingenden, oft fast schwebenden Bewegungen wurde der Dreivierteltakt in lieblichster Anmut in allen möglichen Gruppierungen dargestellt. Auch hier rauschender Beifall und Wiederholung. Um zu zeigen, daß der RGV. auch den für die Berge notwendigen Skisport treibt, führte eine Gruppe, unter Leitung unserer Sportlehrerin Fräulein Dora Lieske, „vorbereitende Gymnastik für den Skilaut“ vor. In humoristischer Form wurde hier eine Durcharbeitung des ganzen Körpers vorgenommen. Was für tüchtige Skiläufer werden auf diesem Wege herangebildet! Den

Ortsgruppenberichte für das Aprilheft bis spätestens 15. März an Dr. Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche, erbeten.

Schluß der glanzvollen Darbietungen bildete eine von Fr. Ließe erdachte „Tischparade“. Der trotz strengen postierten Zollbeamten in die Baude hinübergeschmuggelte echte „Stonsdorfer“ aus „Günnersdorf“ war von bekannter Güte. Eine Saalpost wurde fleißig zu Verküfungen oder Liebesbeteuerungen ausgenutzt. Zwei Herren verstanden es, eine beträchtliche Sammlung für das Winterhilfswerk zu veranstalten. Die Ortsgruppe kann auf den in jeder Hinsicht wohl gelungenen Verlauf ihres 28. Stiftungsfestes stolz sein.

Hamburg. (Obering. Blum, Hbg.-Fußbüttel, Farnstr. 3). Die am 9. II. abgehaltene Monatsversammlung nahm einen recht angeregten Verlauf. Nachdem der Ortsgruppenführer Herr Blum die Versammelten begrüßt und zur Vereinfachung innerer Angelegenheiten Stellung genommen hatte, setzte eine recht lebhafteste Aussprache über die geplante Fahrt ins Riesengebirge ein. Herr Bubenberg wird bei der nächsten Versammlung eingehend über die günstigsten Reisebedingungen berichten und entsprechendes Material vorlegen. Die endgültige Festlegung der Reise wird bis dahin verschoben, desgleichen die Ausarbeitung derselben. Erwähnt sei aber heute schon, daß bereits zehn Mitglieder bereit sind, an der Fahrt teilzunehmen. Pflicht der Mitglieder ist es nun, für weitere Werbung in Bekanntenkreisen zu sorgen. Ein von Herrn Stadtschulrat Scheer zur Reise gemachter Vorschlag fand einstimmigen und freudigen Beifall. Zum Werbewart wurde Herr Kurt Buresch ernannt, womit die Versammlung einverstanden war; die Erweiterung des Vorstandes wurde bis zur Hauptversammlung am 13. April hinausgeschoben. Beschlossen wird noch, das Lokal zu wechseln; auf Wunsch der Mitglieder soll versucht werden, wieder im alten Lokal, zu den „Drei Ringen“, zu tagen. Nächste Veranstaltungen: 10. III.: Rappensfest verbunden mit Wurstessen im „City-Hotel“; Anf. 8 Uhr. 25. III.: Wanderung nach Blankenese—Forst Klövenstein — Kelling. Abmarsch von Blankenese 9 Uhr, etwa 20 Kilometer. Rückfahrt von Pinneberg. 13. IV.: Jahresversammlung! Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Tagesordnung: Jahresbericht, Bericht der Ausschüsse, Ernennung und Bestätigung des Beirates, Verschiedenes. Anträge sind satzungsgemäß acht Tage vorher beim Ortsgruppenführer einzureichen.

Hirschberg. In der Monatsversammlung am 6. II. berichtete der Ortsgruppenführer Postamtman Katoski über die Fassung der neuen Satzungen, die für den Gesamtverein gelten sollen. Die Ski-Gruppe hat mit 43 Teilnehmern eine gut gelungene Wanderung auf dem Landeshuter Kamm unternommen. Das beabsichtigte Grenzlandtreffen des RGV. (Bergafonnt) soll im Frühjahr mit der Tagung des Führerrats verbunden werden. Geschäftsführer Pannewitz vom neuen Verkehrsverein erbat die Mitarbeit des RGV. Für die vom Verkehrsverein geplanten Fremdenführungen durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt wird die Ortsgruppe die Führer stellen. In der Aussprache wurde die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens zwischen Verkehrsverein und RGV. betont, dabei aber darauf hingewiesen, daß der RGV. bisher der billigste Werber für das Riesengebirge gewesen sei. Deshalb sei es bedauerlich, daß gerade diejenigen Geschäftsleute, die vom Fremdenverkehr den meisten Nutzen hätten, dem RGV. fernstünden. Es wurde auf das Beispiel der Stadt Lüben verwiesen, wo sich, obwohl die Stadt fern vom Gebirge liegt, seit Anfang d. J. 34 neue Mitglieder zur dortigen RGV.-Ortsgruppe gemeldet haben. Postamtman Katoski hielt dann einen Vortrag über das Pflanzenchongebiet im

Riesen- und Hergelgebirge. Er erwähnte dabei auch die segensreiche Tätigkeit der Bergwacht. In bezug auf den Pflanzenchon hat die Bergwacht im Riesengebirge große Erfolge errungen, dagegen scheint ihr Kampf gegen die Verunreinigung der Wege und Rasplätze vergeblich zu sein. Hier wird noch schärfer durchgegriffen werden müssen.

Am 17. II. waren die RGV.-Leute nicht so zahlreich zu ihrem Winterfest im Kunst- und Vereinshaus erschienen, wie das sonst beim RGV. üblich war. Aber alle trugen dem heimatlichen Charakter des Festes Rechnung und so sah man ein buntes Bild schöner alter schlesischer Trachten, farbenprächtige Dirndl und Wanderburschen. Postamtman Katoski begrüßte die Erschienenen und bat um eifrige Werbung für den Verein. Ein Prolog in schlesischer Mundart, den ein reizendes Dirndl vortrug, bildete dann den passenden Übergang zu dem heiteren Spiel „Wie die Gruf-Zippelsdorfer RGV.-Freunde wurden“. Schriftleiter Paul Lenich hat hier wieder ein recht heiteres Spiel verfaßt, das in ganz reizender origineller Aufmachung die idealen Ziele des RGV. ins hellste Licht stellte. Im Kratschen von Groß-Zippelsdorf sind die Gemeindevertreter mit ihrem Schulzen versammelt, um über die Gründung einer RGV.-Ortsgruppe zu verhandeln. Köstlich sind die verschiedenen Ansichten, die hier meist gegen den RGV. vorgebracht werden. Aber während die Dorf-Honoratioren noch beraten, kommt der Hirschberger RGV. mit einer Musikkapelle an der Spitze in den Saal marschierend. Und nun sind zwei Vorstandsmitglieder der Hirschberger eifrig bemüht, die Groß-Zippelsdorfer von den Segnungen des RGV. zu überzeugen. Stürmische Heiterkeit erregen die sonderbaren Einwendungen, die von den Dorfgroßen erhoben werden; besonders zeichnete sich dabei Gottwald, der Stänker und sein „Assistent“ Matwald aus. Aber die Hirschberger suchten nicht nur durch die Gewalt der Rede die Zippelsdorfer zu überzeugen. Sie lassen zunächst eine Schar junger Mädchen und Burschen mit Wegweiskern aufmarschieren, die einen flotten Reigen tanzen. Wie der RGV. die heimatliche Tracht pflegt, das zeigte die schöne Trachtenchau, die dann den Saal belebte und die schönen alten Volkstänze, die dabei aufgeführt wurden. Als Vorträge schlesischer Mundart (Rektor Schwabe-Straupitz) und schöne Heimatlieder, gesungen v. Madrigalchor des Sängerkranzes, die weiteren kulturellen Ziele des RGV. hervorhoben, wurde auch die Mehrheit des Groß-Zippelsdorfer Gemeinderats von der Bedeutung des RGV. überzeugt, und sie beschloßen die Gründung einer Ortsgruppe. Die Hirschberger aber wurden alle eingeladen zu einem Abendbrot, bestehend aus Quarkschnitten und einem „Rotgestreift“. Stürmischer Beifall dankte den Darstellern, vor allem aber dem Verfasser des heiteren Spiels, und der Vorsitzende kleidete den Dank an den Dichter noch in herzliche Worte. Die vielen Dirndl und Wanderburschen aber drehten sich dann noch bis in die frühen Morgenstunden im fröhlichen Tanze.

Jannowitz. Die Ortsgruppe hielt am 11. II. im Vereinslokal „Hotel zur Goldenen Aussicht“ ihre Hauptversammlung ab. Der 1. Vorf. Rechnungsrat Schöngart begrüßte die Erschienenen und gedachte des großen Ereignisses im verfloßenen Jahre. Zwar seien durch die politische Inanspruchnahme der Mitglieder die Vereinsveranstaltungen in den Hintergrund getreten, jedoch sei mehr geleistet worden, als in den Jahren der höchsten Blüte der Ortsgruppe. Unterhalb und oberhalb des Bolzenhofes, ebenso auf dem Wege zur Rosenbaude sind je eine Bank mit Betonwangen, auf dem Ochsenkopf und dem Mariannensfels sind je zwei einfache Bänke zur Aufstellung gelangt. Der

Zugangsweg zum Mariannensfels ist ausgebaut und der in Verfall geratene Aufstieg zum Felsen wieder hergestellt worden. Den Mitgliedern werde es zur Pflicht gemacht, je ein neues Mitglied zu werben, um den Mitgliederbestand wieder auf die alte Höhe zu bringen. Aufgenommen wurden zwei neue Mitglieder. Den Jahresbericht über das verfloßene Vereinsjahr erstattete der 1. Schriftführer Reichsbahningenieur i. R. Mangels. Die Rechnungslegung erfolgte durch den 1. Kassenwart Kaufmann Paul Seidel. Diefem wurde, nachdem seine Buchführung und seine Kasse selbst durch die Kassenprüfer geprüft und für richtig befunden waren, Entlastung erteilt. Seitens des 1. Vorf. wurden dem 1. Kassenwart für seine aufopferungsvolle Arbeit sowie dem 1. Schriftführer noch besonderer Dank ausgesprochen. Alsdann erfolgte die Vorstandswahl. Zum 1. Vorsitzenden wurde wieder Rechnungsrat Schöngart von den versammelten Mitgliedern vorgeschlagen und einstimmig gewählt, nachdem ihm vorher Malermeister Fabinger den Dank der Versammlung für die treue Leitung der Ortsgruppe ausgesprochen hatte. Der 1. Vorf. ernannte alsdann folgende Herren zu Vorstandsmitgliedern und Beisitzern: 2. Vorf.: Malermeister Fabinger, 1. Kassenwart: Kaufmann Paul Seidel, 2. Kassenwart: Schloßgärtner Rau, 1. Schriftführer: Reichsbahningenieur i. R. Mangels, 2. Schriftführer: Postkassener Oberst, 1. Wander- u. Wegewart: Postmeister Richter, 2. Wander- u. Wegewart: Kaufmann Rudolf Seidel, Beisitzer: Oberbahnmeister Ludwig, Hotelbesitzer Seifert, Revierförster Wabnitz, Zollamtman i. R. Graaboanger, Kaufmann Gotter und Fahrsteiger Arndt. Sämtliche Herren nahmen die Wahl an. Zum Werbewart wurde Kaufmann Paul Seidel bestellt. Berufsschuldirektor Kurpium beklagte alsdann den Mangel einer Unterkunfthütte vom Landeshuter Kamm nach Schmiedeberg und bezeichnete es als die vornehmste Aufgabe der Ortsgruppe, auf dem Ochsenkopf mit seinem herrlichen Panorama eine Schutthütte zu errichten. Diese Anregung wurde mit Begeisterung aufgenommen und führte zur Zeichnung eines kleinen Grundrisses für dieses Unternehmen. Zum Schluß wurden noch einige Anträge, die interne Arbeit der Ortsgruppe betreffend, erledigt.

Vähn. Die Ortsgruppe hielt am 25. I. im „Deutschen Haus“ ihre zahlreich besuchte Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Stadler, widmete zunächst unserem verstorbenen Ehrenvorsitzenden, Herrn Sanitätsrat Dr. Scholz, einen ehrenden Nachruf. Dann teilte er mit, daß er wiederum drei neue Mitglieder aufnehmen konnte, so daß die Mitgliederzahl auf 80 gestiegen ist. Es folgten verschiedene Berichte über das vergangene Geschäftsjahr, u. a. legte der Hauptwegewart, Herr Lubig, eindringlich die vielen Mißstände, die in und außer der Stadt hinsichtlich der Fußgängerwege immer noch bestehen, dar. Unser neues Mitglied, Herr kommissarischer Bürgermeister Bauermeister, gab das Versprechen, daß er sich als neues Stadtoberhaupt gerade dieser Angelegenheiten besonders annehmen werde und die verschiedenen Mängel nach Möglichkeit baldigt abstellen werde. Leider muß sich unsere Ortsgruppe im laufenden Jahr auch in der Wegeunterhaltung größter Sparsamkeit befleißigen, da unsere Kassenlage zur Zeit sehr schlecht ist, wie sich aus dem Bericht des Kassenführers ergab. Breiten Raum nahmen die Besprechungen über die Vorbereitungen zur diesjährigen RGV.-Haupttagung ein, die nach Pfingsten hier stattfinden wird. Der Vorsitzende berichtete über die Arbeiten, die bereits dafür geleistet worden sind; dann wurden die verschiedenen Ausschüsse gebildet und auch das gesamte Festprogramm selbst durchgesprochen. Aus

Rheuma, Gicht, Ischias im Winter? Nein!

Bad Warmbrunn hilft!

Billige Pauschalkuren. Besondere Vergünstigungen für RGV-Mitglieder

Das neue Bade- und Kurhotel

„Quellenhof“

mit seinen Spezial-Einrichtungen für Winterkurbetrieb bleibt dauernd geöffnet (Zimmer mit Thermalbad. — Geheizte Ruheräume für auswärts Wohnende.)

alldem konnte man erkennen, daß unsere Ortsgruppe schon eifrig am Werk ist, um die vielen Vorarbeiten reibungslos zu erledigen, und man kann infolgedessen der Überzeugung Ausdruck geben, daß die gesamte Tagung auch in unserem kleinen Lahn einen würdigen Verlauf nehmen wird. Mit einem Sieg-Heil auf unsere Führer wurde die Versammlung um 10½ Uhr geschlossen.

Wegwitz. Im Weinhaus zur Traube wurde am 31. I. die Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe abgehalten. Der Ortsgruppenführer, Verlagsdirektor Eckardt, beschäftigte sich in seiner Begrüßungsansprache zunächst eingehend mit der Bedeutung des 30. Januar in der Geschichte des Dritten Reiches, wies auf das große Werk Adolf Hitlers hin und schloß mit einem dreimaligen Sieg-Heil! auf den Volkstanzler, in das die Versammlung begeistert einstimmte. Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß die Ortsgruppe am Jahreschlusse 128 Mitglieder zählte, was einen Rückgang gegen das Vorjahr bedeutet. Der Rückgang ist zurückzuführen auf die Geldknappheit und die vielen anderen Inanspruchnahmen des öffentlichen und Geschäftslebens. Die Ortsgruppe wird auch im bevorstehenden Jahre durch Wanderung, Ausflüge und gesellige Veranstaltungen das Vereinsleben rege zu erhalten suchen; die regelmäßigen Zusammenkünfte finden jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats in der „Traube“ statt. Es folgte die Rechnungslegung durch den Schatzmeister, Druckereibesitzer Baron. Der Haushaltsplan für 1934 wurde auf 540 RM. festgesetzt. Der Schatzmeister machte besonders darauf aufmerksam, daß bei der Beitragserhebung Werbefarben für die Werbung neuer Mitglieder ausgeteilt werden. Der Beitrag wurde wieder auf 5 RM. festgesetzt, in welchem Betrage auch der Bezug des „Wanderer im Riesengebirge“ eingeschlossen ist. Bekanntlich ist im Riesengebirgsverein das Führerprinzip zur Geltung gelangt. Vom Vereinsführer, Dr. Lampp (Hirschberg), ist Verlagsdirektor Eckardt als Ortsgruppenführer ernannt worden. Dieser verließ jetzt in den Vorstand wieder die Herren Keuther als Stellvertreter, Mah und Portmann als Schriftführer, Baron als Schatzmeister, Meufe, Werner und Kieper als Beirat, letzteren zugleich als Wanderwart; Saalfeld und Fellenberg als Rechnungsprüfer. Ehrenvorsitzender ist Oberpostsekretär i. R. Machalke. Es wurde noch mitgeteilt, daß die Ortsgruppe in diesem Jahre auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken kann; über die Ausgestaltung dieser Jubiläumssfeier wird noch Näheres mitgeteilt werden. Ehrenmitglied Robert Jander sprach dem Vorstand für seine Mühewaltung seinen Dank aus, und die Versammlung trat diesem Dank durch ein kräftiges dreifaches „Verg-Heil“ bei. Es folgte wie üblich ein geselliges Beisammensein.

Volkswitz. In zwölf Monatsversammlungen, die fast alle gut besucht waren, und einer Vorstandssitzung wurden die geschäftlichen Ereignisse des Jahres besprochen. Gewöhnlich hörten wir auch am Schluß jeder Monatsversammlung die Schilderung eines Mitglieders über eine weitere Reise oder

eine Vorlesung über ein die Mitglieder interessierendes Gebiet. An sonstigen Veranstaltungen der Ortsgruppe sind noch aufzuführen: eine Schlittenfahrt im Winter, drei Wanderungen in die nähere Umgebung, eine Besichtigung von Glogau, zwei weitere Autofahrten, die eine nach dem Zobten. Im Januar wurde ein groß angelegtes Winterfest, Kirmees im Schlesiervhaus, im Juli ein Lichtbildervortrag von zwei Mitgliedern der Ortsgruppe über ihre Reise von Amerika nach Australien, verbunden mit einer Ausstellung exotischer Sachen, im Dezember ein öffentlicher Vortrag veranstaltet. Die Ortsgruppe arbeitete auch in diesem Jahre an der Ausgestaltung ihres RGV-Zimmers. Durch die Gleichschaltung wurde ihr bewährter Vorsitzender Dr. Müller erneut in seinem Amte bestätigt.

Wigandsthal-Bad Schwarzbach. Zur „Fahrt ins Blaue“ hatte die Ortsgruppe ihre Mitglieder, Freunde und Gönner anlässlich des 45. Stiftungsfestes eingeladen. Und keiner der zahlreichen Erschienenen von nah und fern, von diesseits und jenseits der Grenze wird es bereuen, an den schönen Stunden echt deutschen Frohsinns und heimlicher Geselligkeit teilgenommen zu haben. Mit großer Mühe und viel Liebe war von fleißigen Händen mit gutem Geschick der Saal des Schützenhauses durch stimmungsvolle Lauben, durch gemalte Landschaften und frisches Grün derart gestaltet worden, daß Phantastie, frohe Laune und passende Musik die schönsten Landschaften unseres lieben Vaterlandes vortäuschten. Und jeder Teilnehmer an der Fahrt ins Blaue konnte auf kleinem Ausflugswagen gar schnell zu dem erwählten Reiseziel gelangen. Die fröhliche Jugend zog es besonders an das lachende Ufer des schönen Rheins; aber auch in Münchens Bierkellern und in der Almhütte saßen gar viele frohe Menschen in schmucken Gewandern und vergaßen für Stunden des Alltags Sorgen und freuten sich des Lebens. Daß an diesem Abend besonders flott getanzt wurde, brauchte eigentlich nicht erwähnt zu werden, wohl aber verdienen die Darbietungen lobend hervorgehoben zu werden. Der liebliche, amüsante Tanz: „Wenn am Sonntagabend die Dorfmusik spielt“, der urförmliche, groteske Studentenanzug, „Lieber Herrgott, schenk mir doch ein kleines Mädel“, ernteten verdienten reichen Beifall. Glänzend waren die Rollen in dem humorvollen Theaterstück: „Der Zug nach der Stadt“ besetzt, flott und lebenswahr wurde gespielt. Wann der „letzte Zug“ die Stätten der Festsfreude verließ, sei nicht verraten; denken wir lieber noch einmal an den Anfang der „Fahrt“, die mit dem Abfahrtsmarsch, einem von Lehrer Koch verfaßten und von Fräulein Tutta Richter vortragenen sinnigen Vorspruch begann und durch herzliche und launige Begrüßungsworte des Vorsitzenden, Fabrikbesitzer Otto Richter, eingeleitet wurde. Er berichtete, wie die Ziele des RGV. von Beginn seines Bestehens an gerade in unserer engeren Heimat verständnisvollen Anflang gefunden haben.

Raum hatte Theodor Donat im Sommer 1880 seinen Aufruf zur Bildung eines RGV. erlassen, als auch schon vier Wochen nach der

Gründung des Hauptvereins am 29. 8. die Sektion Flinsberg durch Dr. Adam ins Leben gerufen wurde. Im ersten, 1881 veröffentlichten Mitgliederverzeichnis desselben befinden sich unter 81 Mitgliedern 27 aus dem Gebiete unserer Ortsgruppe, darunter bereits Fabrikbesitzer Adolf Laßmann aus Harnsdorf und Privatlehrer Oskar Kühle aus Wigandsthal. Alle Mitbegründer auch aus unseren Orten haben von Anfang an eifrig an den Bestrebungen des Vereins mitgearbeitet. Dr. Adam gedenkt in einem Briefe aus Anlaß der Begründung unserer Ortsgruppe anerkennend „der tatwähren Unterstützung“, welche die Sektion Flinsberg vom Anbeginn von den diesseitigen Mitgliedern erfahren hat. Der Gedanke, eine eigene Ortsgruppe zu gründen, tauchte im Februar 1887 zum ersten Male auf. Am 6. November desselben Jahres wurde er zur Tat. An diesem Tage fand im Meffersdorfer Kreischam eine von Adolf Laßmann und Oskar Kühle einberufene Versammlung statt, in welcher die Begründung beschlossen und für die neue Ortsgruppe der Name Schwarzbach-Meffersdorf festgesetzt wurde. Zum Vorsitzenden wurde Oberpfarrer Hildebrand, zu seinem Stellvertreter Fabrikbesitzer Adolf Laßmann, zum Schriftführer Privatlehrer Kühle, zu seinem Stellvertreter Assessor Hugo Kobrecht, zum Kassierer Rentner W. Malbrich, an dessen Stelle im Herbst 1890 Hauptlehrer Klemm trat, und zum Kassier-Stellvertreter Apotheker Rudek gewählt. Die Mitgliederzahl betrug 68. Auf der Hauptversammlung erscheint die neue Ortsgruppe zum ersten Male 1888 in Landesgut, wo ihr 100 Mark für Wegebauten und Wegeweisen bewilligt werden. Bedeutsam ist die Bemerkung im Jahresberichte des Hauptvorstandes des Jahres 1888, „Schwarzbach-Meffersdorf suchte mit Recht die bisher vernachlässigte Aussicht von der Tafelfichte zu Ehren zu bringen.“ Die junge Ortsgruppe hatte von vornherein ihre besondere Aufgabe erkannt und sich damit ein hohes Ziel gestellt. Hatte sie doch auch damit ein großes Erbe wahrzunehmen. War doch Adolf Traugott von Gersdorf, der damalige Grundherr von Meffersdorf, in den Jahren 1789 bis 1807 nicht weniger als 83mal trotz aller Schwierigkeiten auf die Tafelfichte gestiegen und hatte eine bis ins einzelne peinlich genaue und zuverlässige Beschreibung der Aussicht von diesem Berge nebst Zeichnungen der Horizonte angefertigt. Soweit aus der Geschichte der Ortsgruppe. Der Vorsitzende nahm nun die Ehreung der Mitglieder vor, die am Jubelfest 25 Jahre lang der Ortsgruppe die Treue hielten. Es sind dies Frau Barthel, Frau Theuner, Bad Schwarzbach, Fräulein Brüniger, Friedeberg, die Herren Damm, Burschwich, Ehrenberg, Johannes Gläser, Robert Simon, Schützenhaus. Sie erhielten die mit silbernem Kranz gezierter Ehrennadel des Vereins überreicht und von allen Anwesenden ein dankbares „Verg-Heil“ zugerufen. Und nun verließ das überaus gelungene Jubelfest im Rahmen wie anfangs geschildert, als ein farbenfrohes, lebendes Bild, in gut deutscher Geselligkeit und echt schlesischer Gemütlichkeit. Es wird den Teilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben und sicher auch den Zweck erreicht haben, Freunde und Förderer zurück- und neu zu gewinnen.